

Formengruppen und Kulturkreise im europäischen Paläolithikum (Stand und Aufgaben der Altsteinzeitforschung)

Von Karl J. Narr, Göttingen

Wie alle urgeschichtlichen Fragen lassen sich auch die besonderen Probleme der Altsteinzeitforschung nur auf der Grundlage einer genauen Kenntnis der chronologischen Stellung und der Verbreitung der Formengruppen einer Klärung näher bringen, — ein Ziel, von dem wir leider noch weit entfernt sind¹. Am günstigsten steht es mit unserem Wissen um das Jungpaläolithikum, weil hier die Quellen wegen der größeren zeitlichen Nähe zur Gegenwart und damit besseren Erhaltungsmöglichkeiten reicher fließen als für die älteren Zeitschnitte. Es soll deshalb an den Anfang der folgenden Übersicht gestellt werden.

Die zeitlichen Überschneidungen und die verschiedene Lebensdauer der Typenkomplexe in einzelnen Gebieten ließen es wünschenswert erscheinen, das Jungpaläolithikum in einzelne Stufen im Sinne rein stratigraphisch-chronologischer Horizonte aufzuteilen. Sie wurden mit Hilfe eines von typologischen und kulturgeschichtlichen Erwägungen unbelasteten Zeitmessers abgegrenzt, wie er sich in der geologisch-klimatologischen Feingliederung des ausgehenden Eiszeitalters anbietet²:

¹) Um einige dieser Fragen hat sich Verf. in mehreren Arbeiten bemüht, bes. „Das rheinische Jungpaläolithikum“ (im Druck; zit.: „Rhein. Jungpal.“). Eine Übersicht über Chronologie-Fragen des Jungpaläolithikums gibt: „Zur Stratigraphie jungpaläolithischer Typen und Typengruppen“, *Eiszeitalter u. Gegenwart* 2, 1952, 50 ff. (zit.: „Stratigraphie“). Für das Alt- und Mittelpaläolithikum vgl. „Alt- und mittelpaläolithische Funde aus rheinischen Freilandstationen“, *Bonn. Jahrb.* 151, 1951, 5 ff. (zit.: „Freilandstationen“); allgemein für Mitteleuropa: „Karten zur älteren Steinzeit Mitteleuropas“, *Arch. Geographica* 2, 1951, 111 ff. (zit.: „Karten“). Fragen der größeren (außereuropäischen) Kulturzusammenhänge, der Verbindung mit ethnographischen Kulturkreisen und Probleme der geistigen Kultur des Jungpaläolithikums behandeln: „Das höhere Jägertum“ in: *Historia Mundi* 1 (1952) (zit.: „Jägertum“) u. „Streiflichter ins Geistesleben des jungpaläolithischen Europa“, *La Nouvelle Clio* 4, 1952, 65 ff. (zit.: „Streiflichter“). — Wenn die genannten Arbeiten im folgenden häufiger erwähnt werden, so nicht etwa, um sie als besonders wichtig und wertvoll herauszustellen, sondern um mit Hilfe der dort gebrachten Angaben und ausführlichen Schrifttumshinweise den Anmerkungsapparat zur vorliegenden Übersicht möglichst zu entlasten, der in dem Streben nach möglichster Kürze des Textes ohnedies bedenklich angeschwollen ist.

²) Vgl. K. J. Narr, *Germania* 29, 1951, 245 ff. (bes. Tabelle S. 248) und „Stratigraphie“ 54 f. (bes. Tabelle S. 55). — Gegen die dort und an anderer Stelle vom Verf. gebrauchte (im wesentlichen W. Soergel folgende) Terminologie wurden — besonders von im Voralpenland tätigen Geologen — Bedenken vorgebracht. Diese freundschaftliche Kritik zu würdigen, ist hier nicht der Ort (vgl. auch „Rhein. Jungpal.“ Kap. 2), doch hat sie den Verf. veranlaßt, sich unter Verzicht auf eine Korrelation mit den Eisrandlagen auf die periglaziären Erscheinungen des Spätpleistozäns zu beschränken und diese — einem Vorschlag H. Freisings folgend — rückwärtsschreitend als letzte und vorletzte Kaltzeit bzw. Warmzeit zu bezeichnen. Diese umfassen die periglaziären Phänomene (und zunächst nur diese), die a. a. O. „spätpleistozäne Kaltzeit I“ usw. (auf der Tabelle) bzw.

Geologische Stufen		Klima im mittleren Europa		Jungpaläol. Zeitstufen	
Alleröd-Schwankung		Gemäßigt		4	c
Letzte Kaltzeit	Letztglazial 2	Kalt-kontinental	Abklingen		b
			Höhepunkt	a	
	Schwankung	Kühl-feucht (bis gemäßigt ?)		c	
	Letztglazial 1	Kalt-kontinental	Abklingen	3	b
			Höhepunkt		a
Kalt-ozeanisch		2	b	a	
Letzte Warmzeit		gemäßigt bis warm		1	

Versucht man, die Vielfalt kleiner und kleinster Gruppen und Fazies einer großzügigeren Gliederung unterzuordnen, so lassen sich im europäischen Jungpaläolithikum drei Industriekreise herausheben, von denen einer etwa dem Solutréen im weitesten Sinne (d.h. einschließlich des sog. „Praesolutréens“ G. Freunds) entspricht, die beiden anderen dagegen eine Aufspaltung des alten Aurignacien-Komplexes bedeuten, wie sie nach Ansätzen von H. Breuil und J. Bayer besonders von D. Peyrony und D. A. E. Garrod erarbeitet wurde³. Wir können also unterscheiden⁴:

1. Blattspitzenindustrien (Sammelbezeichnung: Solutréen).
2. Klingenindustrien mit „Klingen mit abgestumpftem Rücken“ und wenig entwickelter Knochenmanufaktur (Chatelperronien und Gravettien).
3. Klingenindustrien mit reicherer Knochenmanufaktur, vor allem besonderen Spitzenarten (Olschewien und Aurignacien).
- (4.) Mischungen dieser Kerngruppen, von denen besonders das aus dem Zusammenfließen von Fazies der beiden letzteren Industriekreise entstandene Magdalénien zu nennen ist.

Das Olschewien ist in den Ostalpenländern und in Mitteleuropa in der Stufe 1 verbreitet. In der gleichen Stufe ist im letzteren Gebiet schon das „Würm I“ usw. (im Text) genannt wurden. Es entsprechen sich also die hier und a. a. O. gebrauchten Termini (letztere aber vorerst nur für die periglaziären Erscheinungen) wie folgt:

Letzte Kaltzeit	$\left\{ \begin{array}{l} \text{Letztglazial 2} \\ \text{Schwankung} \\ \text{Letztglazial 1} \end{array} \right.$	spätpleist. Kaltzeit III bzw. Würm III
		Schwankung (Würm II/III)
		spätpleist. Kaltzeit II bzw. Würm II
Letzte Warmzeit		Warmzeit (Würm I/II)
Vorletzte Kaltzeit		spätpleist. Kaltzeit I bzw. Würm I
Vorletzte Warmzeit		Warmzeit (Riß-Würm)

Näheres in Germania 31, 1953 Heft 3/4 (im Druck).

³) Zur Forschungsgeschichte vgl. „Rhein. Jungpal.“ Kap. 1; andeutungsweise auch „Stratigraphie“ 50.

⁴) Im folgenden wird die Terminologie Garrods verwendet. – Zur typologischen Abgrenzung der Formengruppen vgl. „Rhein. Jungpal.“ Kap. 6; „Stratigraphie“ 52 f.; „Karten“ 114 ff. – Zur chronologischen Stellung der einzelnen Formengruppen: „Rhein. Jungpal.“ Kap. 4–5; „Stratigraphie“ 55 ff.; „Karten“ 114 ff.; Narr, Germania 29, 1951, 248 (Tabelle).

rignacien anzutreffen, das sich aber im Verlauf der Stufe 2 nach Westeuropa verschiebt, wo es lokal bis in die Stufe 3 weiterlebt und sich morphologisch durch einige Besonderheiten von den mitteleuropäischen Vorkommen unterscheiden läßt.

Das Aurignacien ist wenigstens teilweise jünger als das Olschewien und vielleicht daraus hervorgegangen, doch können eine generelle Altersfolge und ein rein genetisches Verhältnis nicht als ausreichend gesichert gelten⁵. Die Möglichkeit, daß das Olschewien als Verarmungserscheinung oder Sonderfazies des Aurignaciens zu interpretieren wäre (vielleicht ähnlich dem Verhältnis von Moustérien und „alpinem Paläolithikum“; vgl. S. 36), ist nicht auszuschließen. Bisher fehlen echte Aurignacien-Elemente allerdings noch innerhalb des alpinen Kernbereiches des Olschewiens⁶. Daß dieses Gebiet infolge des Einbruchs glazialer Bedingungen schon ziemlich früh unbewohnbar wurde, mag für ein etwas höheres Alter dieser Gruppe gegenüber dem mitteleuropäischen Aurignacien sprechen⁷. In Mitteleuropa tritt letzteres im Schlußabschnitt der letzten Warmzeit (Stufe 1) auf, reicht aber auch mindestens bis in Stufe 2a. In dieser scheint es auch an der Riviera vorzukommen⁸. Im übrigen Westeuropa ist das Aurignacien bisher jedoch (mit Ausnahme Belgiens) nicht einwandfrei vor dem Übergang zur Stufe 2b nachzuweisen, wenn seine Anwesenheit in Stufe 2a auch nicht ohne weiteres ausgeschlossen werden kann.

Das Chatelperronien ist in Europa bisher nur in Frankreich einwandfrei belegt⁹, während von der iberischen Halbinsel lediglich unsichere Spuren bekannt sind¹⁰. Es tritt in Stufe 1 auf und reicht bis wenigstens in Stufe 2a, wobei es in der letzteren Aurignacien-Einflüsse aufnimmt. Gleichzeitig ist bereits ein Gravettien in Ost- und Mitteleuropa in mehreren Fazies vertreten, deren genauere Aufgliederung noch erst durchzuführen bleibt. Es dauert bis in die Stufe 3 und den Beginn von 4, in Osteuropa in modifizierter Form sogar noch länger an. Das Aurignacien der Stufe 2 in Mitteleuropa ist stark von Gravettien-Elementen durchsetzt und dürfte wohl auch erst in der Form eines solchen mehr oder minder gravettoiden Aurignaciens¹¹ nach Westen gelangt

⁵) „Rhein. Jungpal.“ Kap. 5; „Karten“ 114.

⁶) Die Spitze mit gespaltener Basis aus der Pototschka-Höhle (S. Brodar, Quartär I, 1938, 149 ff. mit Taf. 7, 6) kann nach Größe, Form und Querschnitt nicht mit den echten Aurignacspitzen verglichen werden. Ebensowenig verdienen andere Artefakte (a. a. O. Taf. 6, 6–7) den Namen Kielkratzer.

⁷) Die Aurignacspitzen mit gespaltener Basis aus Bulgarien (D. A. E. Garrod, Bull. Am. School of Prehist. Research 15, 1939, 52, 62) und Serbien (D. Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 45, 1948, 314) sind noch nicht in eine bestimmte Stufe einzuordnen. Ihr Altersverhältnis zum Olschewien muß daher offen bleiben.

⁸) Kindergrotte Schicht K: F. Lacorre u. L. Barral, Riv. di Studi Liguri 14, 1948, 5 ff.

⁹) Das angebliche Chatelperronien von Spy (Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 45, 1948) ist stratigraphisch nicht gesichert. – Einzelne „Chatelperronspitzen“ kommen noch sehr viel später vor, z. B. im Gravettien von Gagarino, in Beauregard (R. Daniel, Bull. Soc. Préhist. Franç. 34, 1937, 234 ff.), im Solutréen von Laugerie Haute (Peyrony, Arch. Inst. Paléont. Humaine, Mém. 19, 1938, 42 Abb. 29, 17) oder im Spätmagdalénien von Sordes (H. Breuil, Les subdivisions du paléolithique supérieur et leur signification² [1937] Abb. 46, 1), ganz abgesehen vom Nachleben im Capsien und gelegentlich auch Azilien-Tardenoisien. Vgl. ferner „Stratigraphie“ 59.

¹⁰) Vgl. Anm. 141.

¹¹) Um Mischungen von typologisch spätem Aurignacien und relativ frühem Gravettien dürfte es sich auch bei den meisten Fundstellen von Peyronys „Périgordien II“ handeln, bei dem die Spitzen manchmal etwas grob-chatelperronartig ausgefallen sind (ob als altertümliche Reminiszenz oder infolge zunächst ungeschickter Übernahme der fremden Gravettien-Technik durch Aurignacien-Handwerker?). Zu dieser an anderer Stelle schon geäußerten Auffassung vom „Périgordien II“ („Stratigraphie“ 61 Anm. 6) wurde Verf. erst nachträglich die gleichlautende Ansicht

sein. In reiner Form ist das Gravettien aber erst in wenigen Fundstellen der Stufe 3a in Frankreich festzustellen (Laugerie Haute-Fazies)¹², die einiges mit der jüngeren Font Robert-Fazies gemeinsam haben¹³. Letztere ist wiederum durch einige Elemente mit dem Ost-Gravettien verbunden¹⁴, die aber der Gravette-Fazies des Westens fehlen. Diese kann vom rein formenkundlichen Gesichtspunkt als ein ärmliches Gravettien oder ein entwickeltes Chatelperronien aufgefaßt werden. Entsprechend glaubt Peyrony an eine lokal-westeuropäische Entwicklung vom Chatelperronien zum Gravettien, die er als „Périgordien“ zusammenfaßt, während Garrod, die beide zwar aus gemeinsamer Wurzel ableiten möchte, darin dennoch selbständige Einströmungen nach Europa sieht¹⁵. Derzeit scheinen die chronologischen und chorologischen Verhältnisse eher für die letztere Anschauung zu sprechen, doch ist die Frage nicht so einfach zu lösen. Es muß vielmehr noch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß der Trennungsschnitt nicht zwischen Chatelperronien und Gravettien, sondern zwischen Chatelperronien und Gravette-Fazies einerseits, Ost-Gravettien und Font Robert-Fazies andererseits zu legen ist, was auch terminologische Konsequenzen nach sich ziehen würde¹⁶.

Wesentlich bleibt, daß ein reines Gravettien in Stufe 2 in Frankreich noch nicht nachweisbar ist, weshalb wohl auch die Gravettien-Elemente im westlichen Aurignacien I nicht erst dort aufgenommen, sondern von Mitteleuropa im Aurignacienverband mitgebracht worden sein dürften. Die mit der Font Robert-Fazies typologisch verknüpfte Fazies von Laugerie Haute ist älter als die Gravette-Fazies, die wiederum an vielen Fundstellen von der Font Robert-Fazies überlagert wird, wenn auch im Dep. Charente das umgekehrte Verhältnis anzutreffen ist. Geringe Verschiedenheiten in der Verbreitung (vgl. Karte *Abb. 4*) lassen noch keine verbindlichen Schlüsse zu. Ebenso ist aus dem Verhältnis des frühesten französischen Gravettiens zum Aurignacien II (Karte *Abb. 3*) nicht viel zu ersehen. Besonderheiten, welche die Font Robert-Fazies von der Gravette-Fazies trennen, treten östlich des Rheins schon früher auf, so daß die erstere Formengruppe wenigstens mit einer starken Teilkomponente vom Osten abhängig sein dürfte. (Dabei ergibt sich das Problem, auf welchem Weg Gravettien-Elemente von Ost- nach Westeuropa gelangten, ob über das westliche Mitteleuropa oder ein südalpines Gebiet. Es scheint besser, diese Fragen offen zu lassen, als eine Lösung erzwingen zu wollen, die weitgehend auf Schlüssen ex silentio aufgebaut werden müßte^{16a}.) Eine kontinuierliche Verbindung zwischen Chatelperronien und Gravette-Fazies läßt sich noch nicht nachweisen. Am ehesten dürfte die Gravette-Fazies also doch eine (typologisch verarmte) Sondergruppe darstellen, die sich am Rande eines von Osten kommenden Stromes bildete und dessen Elemente nicht in vollem Umfang aufzuweisen hatte, später aber von

von Lacorre bekannt (vgl. Lacorre u. Barral a. a. O. 9f.). – Eine Ausnahme macht vielleicht nur La Ferrassie E', obwohl auch hier mit Einflüssen von der Riviera zu rechnen ist, wo eine sehr starke Gravettien-Komponente in der Kindergrotte I (Lacorre u. Barral a. a. O.) und in La Baume Périgaud I (H. Stecchi u. B. Bottet, Bull. Soc. Préhist. Franç. 47, 1950, 89 ff.) vertreten ist.

¹²) „Périgordien III“ Peyronys.

¹³) Schmale Doppelspitzen („Fléchettes“).

¹⁴) Kerb- und Stielspitzen, Venusfigürchen. – Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 45, 1948, 307 vergleicht die Laugerie Haute-Fazies trotz des Fehlens dieser Elemente sogar unmittelbar mit dem Ost-Gravettien von Gagarino.

¹⁵) Vgl. Anm. 3.

¹⁶) „Stratigraphie“ 47.

^{16a}) Man könnte z. B. mit dem Argument operieren, daß in Stufe 2b noch kein reines Gravettien westlich der Riviera nachweisbar ist, in Westfrankreich aber in 3a–b vorhanden gewesen sein muß, also zu einer Zeit, aus der entsprechende Funde im Lößgürtel Mitteleuropas westlich von Niederösterreich bisher fehlen.

diesem bei dessen weiterem Vordringen vielfach überlagert wurde¹⁷. Endgültiges sagen zu wollen, wäre aber erheblich verfrüht.

Für die Heimat der Blattspitzenindustrien, die man bisher meist in Ungarn suchte, ist möglicherweise auch der osteuropäische Raum stärker in Betracht zu ziehen¹⁸. Andere dagegen möchten an Afrika denken¹⁹. Eine Lösung auf geographisch breiterer Basis sucht neuerdings G. Freund, die mehrere Zentren einer selbständigen Entstehung aus gleichartigen mittelpaläolithischen



Abb. 1. Chatelperronien, Olschewien und frühes Aurignacien.

● = Chatelperronien; ▲ = Olschewien; ▼ = Aurignacien der Stufe 1.

Für diese und die folgenden Verbreitungskarten s. die Bemerkungen unten S. 38f.

Wurzeln annimmt²⁰. Auch Pericots „Afrika-Theorie“ kann – von ihren typologischen Schwächen abgesehen²¹ – aus chronologischen Gründen zumindest nicht über das West-Solutrén hinaus ausgedehnt werden und würde daher ebenfalls eine Deutung der mittel- und westeuropäischen Gruppen als Konvergenzerscheinungen notwendig machen²².

¹⁷) Für chronologische Einzelheiten vgl. „Rhein. Jungpal.“ Kap. 5; Tabellarische Übersichten: „Stratigraphie“ 57 u. Germania 29, 1951, 248.

¹⁸) In Kostienki I liegt eine dem Blattspitzenkomplex der Telman-Station entsprechende Schicht unter dem Gravettien (vgl. F. Hančar, 33. Ber. RGK 1943–50 [1951] 32f.). In der rumänischen Fundstelle Stența Ripiteana wird die blattspitzenführende Schicht von zwei blattspitzenfreien jungpaläolithischen Schichten unterlagert. P. I. Boriskovski (Sowjet. Arch. 20, 1951) möchte auch eine Anzahl ukrainischer Stationen vor dem Blattspitzenhorizont einordnen, doch fehlt es dort noch an stratigraphischen Zeugnissen.

¹⁹) L. Pericot García, La cueva del Parpalló (1942) 286 ff.

²⁰) G. Freund, Die Blattspitzen des Paläolithikums in Europa (1952). – Zur Kritik vgl. Germania 30, 1952, 211ff.

²¹) Vgl. Breuil, Bull. Soc. Préhist. Franç. 47, 1950, 56 ff.

²²) „Karten“ 115f. – Damit ist zunächst noch nichts über Verbindungen von West-Solutrén und Atérien und deren Richtung gesagt.

Das Solutrén-Problem wird weiterhin dadurch kompliziert, daß es sich hier um das Auftreten blattförmiger Spitzen handelt, die in einer bestimmten Technik hergestellt sind, deren Begleitmanufaktur an sonstigen Steinartefakten aber teils von Aurignacien-, teils von Gravettien-Charakter, ja sogar von Moustérien-Habitus ist. Man könnte überspitzt von einem mehr oder weniger Blattspitzen führenden Moustérien, Aurignacien oder Gravettien sprechen. Damit kommt dem Solutrén ein anderer logisch-systematischer Wert zu als den Formengruppen der Klingenindustrien, und es kann deshalb nicht mit diesen auf der gleichen Ebene behandelt werden. Hinzu kommt — um dies der Einfachheit halber schon hier vorwegzunehmen —, daß es weder eine arteigene Knochenmanufaktur²³, noch einen besonderen Kunststil²⁴ zu besitzen scheint.

In Ungarn und Süddeutschland tritt das Solutrén in der Stufe 1 auf (sog. Proto- und Früh-solutrén)²⁵ und lebt bis in Stufe 2 und in geringerem Umfang anscheinend auch in Stufe 3 weiter. In Westeuropa ist es dagegen erst in der Stufe 3 vorhanden, und zwar hauptsächlich in deren jüngeren Stadien. Durch seine stratigraphische Position wird ein sog. Protosolutrén — das durch die „Faces planes“ charakterisiert ist — in einem begrenzten Teilgebiet Frankreichs als früheste Gruppe ausgewiesen. Solche Formen dürften auf ein Eindringen der Solutrén-Technik in das Gravettien zurückzuführen²⁶ und müssen deshalb nicht notwendigerweise immer sehr alt sein, sondern können auch recht junge periphere Erscheinungen darstellen²⁷. Für eine Verbindung des französischen und mitteleuropäischen Solutréens scheint trotz der geringen zeitlichen Überschneidungen und einer Lücke in der Verbreitung (vgl. Karte *Abb. 5*) der Umstand zu sprechen, daß „Proto- und Mittelsolutrén“ des Westens etwas weiter östlich und nördlich gelagert sind als die Masse des „Spätsolutréens“, — oder sollte das als Ausstrahlung aus einem westlichen Blattspitzen-Zentrum zu deuten sein und dementsprechend die Bezeichnung als „Proto- oder Spätsolutrén“ nur die Reihenfolge der Ankunft verschieden starker Wellen des Blattspitzeneinflusses im Périgord wiedergeben? Einzelne Blattspitzen und „Faces planes“ kommen sowohl im Gravettien Mitteleuropas als auch im Gravettien und Grimaldien Südfrankreichs und der Riviera vor, und um nichts anderes als um ein solches sehr spätes „solutroides Gravettien“ dürfte es sich auch bei dem sog. „Protosolutrén“ Englands²⁸ handeln.

Das vollentwickelte Magdalénien kann nach neueren Forschungen zwar als Verbindung von Aurignacien- und Gravettien-Elementen betrachtet werden²⁹, doch ist der Vorgang seiner Entstehung im einzelnen noch ziemlich ungeklärt. Die Frühstadien Magdalénien I–III, für deren Herausarbeitung Breuil vor allem die Knochenmanufaktur benutzte³⁰, haben mehr faziellen als stratigraphischen Wert³¹. Genauere Untersuchungen des Steingerätinventars führten A. Cheynier neuerdings zur Aufstellung der Fazies von Badegoule (I), Parpalló (II) und Lacam (III), die er als Protomagdalénien ausgliederte und mit Breuils

²³) Breuil, *Les subdivisions du paléolithique supérieur et leur signification*² (1937) 38 ff.

²⁴) J. Dettmar, *Tagungsber. d. Deutsch. Anthr. Ges.* 50, 1928 (1929) 82; Peyrony, *Bull. Soc. Préhist. Franç.* 47, 1950, 342 f.

²⁵) Zum chronologischen Wert solcher Bezeichnungen vgl. „Karten“ 115.

²⁶) M. Martin, *Bull. Soc. Préhist. Franç.* 46, 1949, 10 ff.; Breuil *ebda.* 46, 1949, 45; ähnlich auch Peyrony *ebda.* 45, 1948, 320.

²⁷) So z. B. das sog. „Protosolutrén“ Englands. Vgl. *Anm.* 28 u. 143.

²⁸) Garrod, *The Upper Paleolithic Age in England* (1926) 148.

²⁹) „Karten“ *Anm.* 90.

³⁰) Breuil *a. a. O.* (Subdivisions) 46 ff.

³¹) O. Menghin, *Weltgeschichte der Steinzeit* (1931) 153; Breuil, *Bull. Soc. Préhist. Franç.* 34, 1937, 55.

Stadien I—III identifizierte³². Die Verhältnisse sind aber sehr viel komplizierter, und die von Cheynier angenommenen Übereinstimmungen weder zeitlich noch räumlich für alle Fälle gültig. Da sie aber in beträchtlicher statistischer Häufung festgestellt werden konnten, darf man darin wohl Ausbalancierungen heterogener Elemente zu neuen Formengruppen sehen. Zeitlich gehören wenigstens die jüngeren Komplexe in die Stufe 3c, während die älteren vielleicht noch in 3b hineinreichen³³.



Abb. 2. Gravettien und Aurignacien in der Stufe 2.

● = Gravettien der Stufe 2a; ▽ = Aurignacien („mitteleuropäische“ Gruppe: vorwiegend Stufe 2a); △ = Aurignacien (westeuropäische Gruppe: vorwiegend Stufe 2b); — = Nord- und Südgrenze der Lößzone; ~ = Polare Grenze der nontropischen Wälder (außerhalb der Lößzone) und der Löß- und Löß-Waldsteppe (innerhalb der Lößzone).

Ein wenigstens teilweiser Synchronismus von Breuils Magdalénien I—III läßt sich schon auf Grund der verschiedenen Verbreitungsschwerpunkte vermuten, und auch formenkundliche Überschneidungen kommen vor. Das vorwiegend in Spanien (vor allem in Kantabrien) festgestellte Magdalénien III schließt dort unmittelbar an das Spätsolutréen an. Im dortigen Magdalénien III gibt es auch die gleiche Knochenspitze mit ovalem Querschnitt und einfach abgeschrägter Basis wie im Magdalénien I, das in reiner Form in Kantabrien fehlt, jedoch an der spanischen Ostküste vertreten ist. Dort sind die „Racettes“ der Badegoule-Fazies erst in einer als Magdalénien III klassifizierten Schicht von Parpalló anzutreffen³⁴. Sie sind jedoch im Protomagdalénien I nördlich der Garonne besonders stark vertreten (vgl. Karte Abb. 6), wenn sie auch noch später vorkom-

³²) Bes. A. Cheynier, Bull. Soc. Préhist. Franç. 48, 1951, 190 ff.

³³) Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 35, 1938, 281; ders., Arch. Inst. Paléont. Humaine, Mém. 19, 1938, 81.

³⁴) Pericot a. a. O. Abb. 60, 14 u. 61, 10. — Diese Schicht führt außer Spitzen mit Längsrillen („Magdalénien III“) noch die Spitzen mit einseitig abgeschrägter Basis wie das „Magdalénien I“. Darunter liegt eine Strate mit sog. „Mikrosticheln“ und Spitzen mit konischer Basis („Magdalénien II“), in der aber auch noch solche mit abgeschrägter Basis vorkommen, die in der darunter freigelegten Schicht die Masse der Knochengeräte bilden.

men³⁵. Peyrony sucht die Heimat der Badegoule-Fazies daher nördlich des „Massif centrale“³⁶, wo das Solutréen zu fehlen scheint³⁷. Die Lacam-Fazies mit ihren Dreiecken ist dagegen weiter südöstlich gelagert und wohl auch von dort, also aus einem außerhalb der Mittel- und Spätsolutréen-Verbreitung gelegenen Gebiet abzuleiten³⁸. „Triangles scalènes“ gibt es in Südwestfrankreich in Schichten des Gravettiens, Spätsolutréens und „Magdaléniens III“ (vielleicht auch II), in Ostspanien dagegen zusammen mit Harpunentypen von der Art des „Magdaléniens IV“³⁹. Am häufigsten scheinen sie aber doch zusammen mit Formen von Breuils „Magdaléniens III“ vorzukommen. Auch für die Parpalló-Fazies („Protomagdaléniens II“) ist eine Herkunft aus dem Grimaldien-Bereich (vgl. S. 13) wahrscheinlich, da sie vor allem durch „Mikrostichel“ charakterisiert ist⁴⁰. Für die ebenfalls in dieser Fazies vertretenen Sägen kann deshalb Herkunft aus dem gleichen Komplex vermutet werden, zumal sie vielleicht ebenso wie die „Mikrostichel“ in typogenetischem Zusammenhang mit den im Grimaldien der Riviera sehr lange nachlebenden Kerbklingen⁴¹ stehen. Auch die Sägen kommen gelegentlich im Gravettien⁴² und Solutréen⁴³ vor und sind also wahrscheinlich als „mediterrane“ Fremdlinge ins Magdaléniens gelangt. Ihr Vorkommen kann daher auch nicht als sicheres Zeichen von Magdaléniens-Einfluß gewertet werden (vgl. S. 23). (Vielleicht ist das „Protomagdaléniens“ von Laugerie Haute F, für das dieser Name seinerzeit von Peyrony geprägt wurde, aus diesem ganzen Komplex überhaupt auszuschneiden⁴⁴.) Aufs Ganze gesehen lassen sich innerhalb der verschiedenen, unter dem Sammelnamen „Protomagdaléniens“ zusammengefaßten Komplexe aber zwei Grundrichtungen herausstellen, von denen die eine (Badegoule-Fazies) die Aurignacientradition noch stark hervortreten läßt⁴⁵ (die an die von Peyrony festgestellten sehr späten Stadien des Aurignaciens chronologisch zwanglos angeknüpft werden kann^{45a}), die andere dagegen (Parpalló- und Lacam-Fazies) sich an das dem Gravettien eng verwandte (aber ebenfalls Aurignacien-Relikte aufweisende) Grimaldien der Riviera und Italiens anschließt. Als repräsentative Typen der Steinmanufaktur können die „Racettes“ einerseits, die

³⁵) Daniel, Bull. Soc. Préhist. Franç. 49, 1952, 276.

³⁶) Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 41, 1944, 127 ff. – Dafür sprechen auch die neueren Forschungen von J. Destexhe-Jamotte (Bull. Soc. Préhist. Franç. 50, 1953, 249 ff.), die hier noch nicht berücksichtigt werden konnten.

³⁷) Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 45, 1948, 328.

³⁸) Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 38, 1941, 257 ff. – Dreiecke auch im Grimaldien der Kindergrotte und von Romanelli.

³⁹) Parpalló: Pericot a. a. O. Abb. 67 u. 71.

⁴⁰) P. Graziosi, Bull. Soc. Préhist. Franç. 48, 1951, 56f.

⁴¹) In der Kindergrotte kommen Kerbklingen sogar noch zusammen mit den „Triangles scalènes“ vor: Lacorre u. Barral a. a. O. – Die Anbringung solcher Kerben an dünnen Klingen der Gravette-Reihe kann zur Entwicklung der „Sägen“ geführt haben. (Zur möglichen typologischen Reihe vgl. „Stratigraphie“ Abb. 1, 2, 3, 15, 14, 13.) Ebenso ist ein Zusammenhang mit der „Kerntechnik“, die im Grimaldien durch ihr Abfallprodukt („Mikrostichel“) bezeugt ist, denkbar. Zur „Kerntechnik“ vgl. E. Mencke, Germania 29, 1951, 174 Anm. 3; J. J. Gerard, Riv. di Scienze Preist. 2, 1947, 243 Abb. 1; L. Coulonges, Arch. Inst. Paléont. Humaine, Mém. 14, 1935, 21 Abb. 12.

⁴²) z. B. in der Font Robert-Fazies von Les Vachons (unter der Gravette-Fazies: J. Bouissony, Anthropologie 52, 1948, Abb. 14, 9 u. 11) und Font Robert (Bardon und Bouissony, Congr. Internat. [1906] Abb. 136, 8).

⁴³) z. B. Laugerie Haute (Peyrony, Arch. Inst. Paléont. Humaine, Mém. 19, 1938, 45 Abb. 32, 10) und Parpalló (Pericot a. a. O. 67 Abb. 32, 12), dort zusammen mit Noaillessticheln und Mikrosticheln (Pericot a. a. O. 45 Abb. 32, 22, 25, 26).

⁴⁴) Daniel a. a. O. 275.

⁴⁵) Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 41, 1944, 127 ff. – Daniel a. a. O. 276 denkt vor allem an das „Aurignaco-Périgordien“ von Arcy sur Cure. – Neuere Arbeiten (vgl. Anm. 36) mögen noch weiter zurückführen.

^{45a}) Durch den glücklichen Fund von Fontenioux wurde dies neuerdings durch stratigraphische Überlagerung eines Gravettiens (Gravette-Fazies) durch ein spätes Aurignacien (V nach der Gliederung Peyronys) bestätigt (L. Pradel, Bull. Soc. Préhist. Franç. 49, 1952, 413 ff.).

„Triangles scalènes“ andererseits herausgegriffen werden (Karte *Abb. 6*). Außer miteinander sind die einzelnen Fazies auch noch weitgehend mit dem Solutrén und späten Gravettien gleichzeitig⁴⁶.

Folgt man der Ausgliederung dieser Fazies als „Protomagdalénien“, so bleiben für die Bezeichnung „Magdalénien“ nur noch die in La Madeleine selbst



Abb. 3. (Teilkarte). Spätes Aurignacien und ältestes Westgravettien.

△ = Aurignacien der Stufe 3; ● = Laugerie Haute-Fazies des Gravettiens; ~ u. ~ vgl. *Abb. 2*.

Abb. 4 (Hauptkarte). Westliches Gravettien und Grimaldien.

▽ = Gravette-Fazies; ● = Font Robert-Fazies; + = indifferentes Gravettien;

△ = Grimaldien; ~ u. ~ vgl. *Abb. 2*.

vertretenen Stadien IV–VI (der Gliederung Breuils) übrig, die dann als Früh-, Hoch- und Spätmagdalénien bezeichnet werden können⁴⁷ und eine allmähliche Wiedervereinheitlichung über größere Gebiete herbeiführen. In Frankreich reicht dieses Magdalénien von der Stufe 3c (Magdalénien IV–Va) durch 4a (Magdalénien Vb–VIa) bis wenigstens in 4b, wahrscheinlich auch 4c (Magdalénien VIb). Nach Mitteleuropa scheint das Magdalénien westlicher Prägung erst in der Form des älteren Spätmagdaléniens (VIa) übergegriffen zu haben,

⁴⁶ Vgl. Narr, *Eiszeitalter u. Gegenwart* 3, 1953, 50f.

⁴⁷ Die Angabe „Magdalénien IV–V“ bei „Stratigraphie“ 52 (vorletzte Zeile) ist ein Druckfehler.

und zwar vereinzelt schon in Stufe 4a, in größerem Umfang aber erst seit 4b⁴⁸. Es dürfte hier in dieser relativ altertümlichen Form in einer Zeit weitergelebt haben, in der sich im Westen das Spätmagdalénien jüngerer Prägung (VIb) entfaltete. Über Nordwestdeutschland, die Niederlande und Belgien griff es bis nach England hinüber (Karte *Abb. 7*)⁴⁹. Von H. Schwabedissen wurde neuerdings eine Anzahl von kleineren Gruppen formenkundlich abgegrenzt⁵⁰, die aber vielfältig miteinander verknüpft sind⁵¹ und wohl bis zu einem gewissen Grad als Etappen auf dem Weg des Magdaléniens über Süd- und Westdeutschland nach Nordwestdeutschland usw. gewertet werden dürfen (vgl. S. 29).

Trotz des recht unterschiedlichen Forschungsstandes in einzelnen Gebieten zeichnet sich heute bereits neben einer teilweise sehr großräumigen Verbreitung der einzelnen Typenkomplexe ein ständiger Unterschied zwischen westlichen und östlichen Gruppen ab. Er äußert sich einmal in der Ausbildung west-, mittel- und osteuropäischer Fazies, zum anderen aber auch in der zeitlichen Staffelung ihres Auftretens, die bei horizontalen Schnitten durch den Ablauf des Jungpaläolithikums einen auffallenden Gegensatz zwischen Westeuropa einerseits, Mittel- und Osteuropa andererseits hervortreten läßt.

In der Stufe 1 finden wir nämlich in Westeuropa das Chatelperronien, in Mitteleuropa das Olschewien und Aurignacien (und den größten Teil von G. Freunds „Praesolutréen“, u. a. das Protosolutréen Ungarns und die Gruppe Ranis-Mauern). An der Riviera erscheint das Aurignacien wohl schon in Stufe 2a (Karte *Abb. 2*), die eine beträchtliche Verschiebung bringt. Im Westen lebt das Chatelperronien weiter; von Osten dringt das Gravettien in den Lößgebieten

⁴⁸) „Rhein. Jungpal.“ Kap. 5; „Stratigraphie“ 56 u. 61 Anm. 4 u. 5.

⁴⁹) Für den Gang der Ausbreitung wäre es wichtig, zu wissen, ob in Nordfrankreich ein ähnliches Freiland-Magdalénien vorhanden ist wie in Nordwestdeutschland und den Niederlanden. Die bisher vorliegenden Hinweise (z. B. Breuil, *Anthropologie* 41, 1931, 449; H. Obermaier, *Anthropologie* 20, 1909, 521; P. Raymond, *Rev. Préhist.* 2, 1907, 324 u. 327) sind zu summarisch, als daß sie ein zuverlässiges Urteil gestatten könnten. Eine andere Frage ist, ob in Hault-le-Roc nicht doch ein Magdalénien vorliegt (dagegen: A. Nouel, *Bull. Soc. Préhist. Franç.* 33, 1936, 567), und auch das angebliche „Périgordien III“ von Cirque de la Patrie (Daniel, *Bull. Soc. Préhist. Franç.* 34, 1937, 338 ff.) ist Verf. nicht unverdächtig, zumal für dessen Kerbspitzen (Daniel a. a. O. *Abb. 1*, 11–14) Zusammenhänge mit der Creswell-Fazies und anderen Vorkommen (vgl. Anm. 59) in Betracht zu ziehen wären (verblüffend z. B. Daniel a. a. O. *Abb. 1*, 11–12 und C. Hawkes, *Proc. Prehist. Soc.* 4, 1938, 229), wie auch Ähnlichkeiten in der Gruppe der Messer mit winkligem Rücken (Daniel a. a. O. *Abb. 1*, 1 u. 2, 20; vgl. Anm. 51) zu denken geben. – Die Verbindung zwischen dem kontinentalen Freiland-Magdalénien und der Creswell-Fazies mag vielleicht ein unsicherer Fund von Oare (Kent) herstellen (vgl. Hawkes a. a. O.).

⁵⁰) Eiszeitalter u. Gegenwart I, 1951, 154ff. – Für Einzelheiten bleibt das Erscheinen seiner Monographie über das Flachland-Magdalénien abzuwarten.

⁵¹) Als Beispiel sei die Mittelstellung des rheinischen Magdaléniens herausgegriffen, die sich recht schön in der Artefaktgruppe der verschiedenen Messer mit geknicktem Rücken zeigt, von denen ein Typus Beziehungen nach Süd- und Mitteldeutschland aufweist (Andernach: Narr, *Germania* 30, 1952, 2, *Abb. 1*, 6. – Petersfels: J. Andree, *Der eiszeitliche Mensch* (1939) *Abb. 272*, 6 – Ranis 4: Andree a. a. O. *Abb. 214*, 11), während andere solche außer zu Mitteldeutschland auch zur niederländischen Tjonger-Gruppe und der englischen Creswell-Fazies zeigen (Andernach: Narr a. a. O. *Abb. 1*, 5 – Ranis 4: Andree a. a. O. *Abb. 214*, 12 – Donkerbroek: Schwabedissen a. a. O. *Abb. 2*, 6 – Avelines Hole: Garrod a. a. O. *Abb. 14*, 3) (Andernach: Narr a. a. O. *Abb. 1*, 16 – Avelines Hole: Garrod a. a. O. *Abb. 14*, 6). Sehr ähnliche Formen gibt es auch weiter südwestlich, z. B. in Sauveterre (Coulonges a. a. O. *Abb. 4*).

mit Ausläufern bis an den Rhein vor und macht sich auch an der Riviera bereits stark bemerkbar, während sich das Aurignacien in Mitteleuropa (und anscheinend auch in Belgien) noch in den Höhlengebieten der Mittelgebirge hält und daneben auch noch Blattspitzenindustrien vorkommen. (Leider läßt sich dieses Stadium kartographisch noch nicht befriedigend darstellen⁵².) In der Stufe 2b ist die Ost–West gerichtete Aurignacien-Bewegung abgeschlossen, das Chatelperronien anscheinend verschwunden, das Gravettien dagegen noch auf Ost- und Mitteleuropa (wahrscheinlich sogar auf dessen östlichen Teil) begrenzt. Es tritt erst im Verlauf der Stufe 3 in Frankreich auf, wobei aber der west- und ostrheinische Gegensatz erhalten bleibt, weil das östliche Gravettien sich von der westlichen Gravette- und auch der stärker östlich orientierten Font Robert-Fazies deutlich abhebt, z. B. durch die beil- und keulenartigen Geräte, von denen auf der Karte *Abb. 8* die tüllenförmigen Geweihschäftungen herausgegriffen wurden. Hinzu kommen im französisch-spanischen Gebiet ein zunächst noch weiterlebendes Aurignacien, später in zunehmendem Maße die verschiedenen Fazies des Protomagdaléniens (und Solutréens).

Das ändert sich in der Stufe 4, in der das Magdalénien westeuropäischer Prägung weiter nach Norden und Osten vordringt (Karte *Abb. 7*), wodurch sich die Ost-West-Grenze in der mittleren Zone Europas nach Ungarn und Polen verschiebt. Dazu kommt eine gewisse Verlagerung dieses Widerspiels in die Nord-Süd-Richtung durch den Gegensatz von Westmagdalénien und Hamburger Gruppe⁵³, die schon die großen mesolithischen Kulturzonen vorbereitet. Mit dieser Feststellung wird gleichzeitig die Frage angeschnitten, ob sich neben dem im breiten Mittelstreifen Europas zu erkennenden westlichen und mittel-östlichen Kulturraum auch nördlich und südlich daran angelagerte Areale mit eigenem Kulturinhalt feststellen lassen. Für den Norden ist dieses Problem relativ einfach zu lösen, weil er erst mit der Lösung der Eiszeitfesseln

⁵²) Das liegt daran, daß einmal noch keine durchgehende Unterscheidung zwischen Chatelperronien-Fundstellen der Stufen 1 und 2a möglich ist. Zu 2a gehören wohl außer Le Moustier K, La Ferrassie E' und Laussel (vgl. „Rhein. Jungpal.“) auch noch andere Stationen, vielleicht sogar Chatelperron selbst (vgl. „Stratigraphie“ 55 mit Anm. 2: Die Aurignacspitzen könnten vielleicht – falls sie tatsächlich zur gleichen Schicht wie das Chatelperronien gehören – auf Einfluß etwa des Riviera-Aurignaciens der Stufe 2a zurückzuführen sein). Zum anderen sind auch die mitteleuropäischen Aurignacien-Funde der Stufe 2 bei weitem nicht alle geologisch so gut datierbar, daß eine Aufteilung auf die Stadien a und b sicher durchführbar wäre. Die einigermaßen zuverlässig einzuordnenden dürften allerdings zur Unterstufe 2a gehören. Die an sich sehr wünschenswerte kartographische Ausgliederung der Stufe 2a mit ihren gegenüber 1 und 2b offenbar „dynamischeren“ Verhältnissen mußte daher unterbleiben und die Grenze zwischen den Karten *Abb. 1* und *2* folgendermaßen gezogen werden:

Stufe		Westeuropa	Mitteleuropa, Belgien u. Riviera
2	b	Karte <i>Abb. 2</i>	
	a		
1		Karte <i>Abb. 1</i>	

⁵³) „Karten“ 116 Karte 7.

am Ende der letzten Kaltzeit wieder bewohnbar wurde⁵⁴. In dieser Zeit scheint die Hamburger Gruppe als Ausläufer einer weiter östlich gelagerten Nordgruppe bis Nordwesteuropa vorgestoßen zu sein.

Eine solche Herkunft wurde von A. Rust schon immer vermutet⁵⁵. Neben ökologischen Erwägungen (vgl. S. 29) spricht dafür vor allem der Kunststil, der viel mit dem östlichen Gravet-



Abb. 5. Die Blattspitzenindustrien.

● = Mitteleuropäisches „Solutrén“; ▲ = Westliches „Protosolutrén“; ▼ = Westliches „Mittelsolutrén“; ▽ = Westliches Spätsolutrén; + = Blattspitzen im Gravettien und Grimaldien.

ten gemeinsam hat. Eine unmittelbare Ableitung aus dem letzteren ist aber nicht gut möglich, weil der Hamburger Gruppe die Gravettespitzen fehlen⁵⁶ und auch die Stielspitzen technologisch von den östlichen Typen abweichen⁵⁷. Ein östlicher Vorläufer wäre demnach am ehesten in einer noch nicht aufgefundenen, dem Ost-Gravettien nördlich angelagerten Gruppe zu suchen. Allerdings dürfen auch einige Beziehungen zum Magdalénien nicht übersehen werden. Die in der Hamburger Gruppe so sehr häufigen Zinken sind nicht nur im Osten (Mezin), sondern auch im Magda-

⁵⁴) In der letzten Warmzeit wäre dieser Raum wohl bewohnbar gewesen, doch bestehen infolge der tiefgreifenden Abtragung durch die Weichselvereisung nur geringe Aussichten, Zeugen einer ev. Besiedlung in der Stufe 1 zu finden (vgl. H. Gripp, *Offa* 4, 1939, 59 ff.).

⁵⁵) z.B. Das altsteinzeitliche Rentierjägerlager Meiendorf (1937) und neuerdings *Festschr. G. Schwantes* (1951) 48 ff.

⁵⁶) Schwabedissen, *Die mittlere Steinzeit im westlichen Norddeutschland* (1944) 194 ff.

⁵⁷) Garrod, *Proc. Prehist. Soc.* 4, 1938, 23.

lénien zu finden⁵⁸, und selbst unter den Kerbspitzen des Magdaléniens finden sich einige den Hamburger vergleichbare Exemplare⁵⁹. Ähnliche Ornamente wie in der Hamburger Gruppe gibt es im Protomagdalénien (III) von Isturitz⁶⁰. Diese sehr dünnen Verbindungsfäden dürften aber kaum zur Deutung der Hamburger Gruppe als einer Fazies des Magdaléniens westlicher Herkunft ausreichen, wie auch die Frage, ob sie auf Hamburger Einfluß auf das Magdalénien oder auf die gemeinsame Gravettien-Komponente zurückzuführen sind, noch völlig offen bleiben muß. (Da der Hamburger Gruppe die Gravettespitzen fehlen, die im Hoch- und Spätmagdalénien eine neue Blüte erreichen, müßte die Hamburger Gruppe – wenn schon ans westliche Magdalénien – an die Protomagdalénien-Gruppe angeschlossen werden, wofür aber die geographischen Bindeglieder fehlen, und wogegen auch spricht, daß die morphologischen Berührungspunkte – mit Ausnahme der Ornamente von Isturitz – auf spätes Magdalénien verweisen.)

Relativ spät läßt sich auch eine mediterrane Sondergruppe erfassen, nämlich das in Italien und an der Riviera verbreitete Grimaldien, welches vorwiegend auf Gravettien-Wurzeln zurückgehen dürfte⁶¹, jedoch daneben eine ziemlich starke Aurignacien-Komponente bewahrte⁶² und einige Besonderheiten ausbildete⁶³, deren Einwirkungen auf das französische Spätgravettien, Spätsolutréen und Protomagdalénien bereits erwähnt wurden (vgl. S. 13). In einer Neuuntersuchung der Funde aus den Grimaldihöhlen setzt sich Lacorre – wohl mit Recht – für eine Einschränkung des Namens „Grimaldien“ auf den der Kindergrotte C–E entsprechenden Typenkomplex ein⁶⁴, weil es sich bei den älteren Schichten dieser Fundstelle lediglich um Mischungen von Aurignacien und Gravettien handelt. Für das frühere Jungpaläolithikum ist eine besondere mediterrane Zone bisher nur zu ertasten.

Eine Sonderstellung nimmt das Jungpaläolithikum der Riviera seit Stufe 2 allerdings schon deshalb ein, weil dort Aurignacien und starke Gravettien-Komponenten früher aufzutreten scheinen als im übrigen Westeuropa. Lacorre möchte einen Gegensatz zwischen „mediterranem“ und „atlantischem“ Jungpaläolithikum an Hand einiger Formen erfassen, die im letzteren selten sind und die er deshalb auf Fremdeinflüsse zurückführt. Dazu zählt er vor allem die Kerbklingen („Lames à étranglement“⁶⁵), die aber im übrigen Mittelmeer-Raum (auch in Palästina-Syrien) fehlen und uns erst wieder in Südkurdistan begegnen, wo sie in Zarzi gemeinsam mit Gravettien-Formen auftreten⁶⁶. Vielleicht steht ihr Vorkommen im südwestfranzösischen Aurignacien in Zusammen-

⁵⁸) Rust a. a. O. 128 u. 138. Vgl. auch Jahrb. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 41, 1951, 43 Abb. 2, 3 rechts.

⁵⁹) Vgl. die Exemplare von Schussenried (Andree a. a. O. Abb. 270, 9) und aus der Kastlhöhle (Jahrb. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 41, 1951, 43 Abb. 2, 5 rechts). Ähnlich auch Sauveterre (Coulonges a. a. O. 9 Abb. 4, 18) und Creswell-Fazies.

⁶⁰) Vgl. bes. den neuesten Fund aus Ahrensburg-Poggenwisch (Rust, Hammaburg 3 [H. 7] 1951, 1ff.). – Mäanderornamente in Isturitz z. B. Arch. Inst. Paléont. Humaine, Mém. 17, 1936, 87 Abb. 51, 7.

⁶¹) Garrod, The Upper Paleolithic Age in Britain (1926) 22; dies., Proc. Prehist. Soc. 4, 1938, 55f.

⁶²) Vor allem Kerbklingen („Lames à étranglement“) und Bogenstichel („Burins busqués“). Vgl. R. Vaufray, Arch. Inst. Paléont. Humaine, Mém. 3, 1928, 108.

⁶³) Graziosi a. a. O.; Lacorre u. Barral a. a. O.

⁶⁴) Lacorre u. Barral a. a. O. 36.

⁶⁵) Lacorre u. Barral a. a. O. 12. Die Bezeichnung Kerbklingen, die in der deutschsprachigen Literatur für alles mögliche gebraucht wird – weshalb an anderer Stelle auch „eingeschnürte Klingen“ verwendet wurde (Narr, Eiszeitalter u. Gegenwart 2, 1952, 51ff.) –, sollte auf diesen Typus eingeeengt werden. Für die „Encoches“ sei in Anlehnung an L. Rothert u. a. die deutsche Bezeichnung „Buchtlinge“ vorgeschlagen. Für die „Lame dentelée“ ist allgemein „Säge“ üblich (vgl. auch Anm. 41).

⁶⁶) Garrod, Proc. Prehist. Soc. 4, 1938, 23; Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 45, 1948, 306.

hang mit den dort zu findenden Mittelmeermuscheln. Mit den Kerbklingen gemeinsam treten häufig die Kremser Spitzen auf⁶⁷, die auch in Palästina-Syrien, in Bulgarien⁶⁸ und in Mähren-Niederösterreich vertreten sind. Bei dieser Verbreitung ist es durchaus möglich, daß sie aus dem mediterranen Raum in die mittlere Zone Europas eindrangen. (Eine von Lacorre beachtete Fremdform im Aurignacien bilden auch die Mittelstichel mit Kratzerbasis, für die aber angesichts des Vorhandenseins im Ost-Gravettien eine Herkunft aus dieser Formengruppe wahrscheinlicher sein dürfte⁶⁹.) Leider ist für das italienische Jungpaläolithikum eine einigermaßen brauchbare zeitliche Korrelation mit dem übrigen Europa nur in wenigen Fällen herzustellen, und eine eingehende typologische Gesamtuntersuchung fehlt auch noch, so daß dieser wichtige Raum für eine auf enge Zeithorizonte eingestellte Kartierung vorerst noch weitgehend ausfallen muß.

Wenn auch über zahlreiche Einzelheiten noch keine Klarheit besteht, so sehen wir heute doch schon, daß trotz der großräumigen Ausbreitung einiger Formengruppen — abgesehen von der mediterranen Zone und dem größtenteils unbewohnbaren Norden — in einem breiten Mittelstreifen Europas immer wieder der westeuropäische Raum mit einem Zentrum in Südwestfrankreich und Nordspanien auf der einen und ein größeres Gebiet östlich des Rheins auf der anderen Seite hervortreten. Eine Deutung dieser Erscheinungen auf der Grundlage der oben skizzierten Typen-Komplexe allein scheint von vornherein aussichtslos, da diese in ihrer Entwicklung und Ausbreitung ja nur einen kleinen, wenn auch quellenmäßig am stärksten in den Vordergrund tretenden Ausschnitt der historischen Vorgänge darstellen. Es werden deshalb auch alle übrigen irgendwie erfaßbaren Kulturerscheinungen, ihre Träger und die umweltmäßigen Bedingungen herangezogen werden müssen⁷⁰.

Angemerkt sei hier noch, daß bei der obigen Übersicht zwar gelegentlich Beeinflussungs- oder Mischungsprozesse angedeutet wurden, derartige Ausdrücke aber doch nur mit einer gewissen Einschränkung zu verstehen sind. Hat nämlich eine Menschengruppe an einem bestimmten Ort, z. B. in einer Höhle, einige Zeit gelagert und zieht dann ab, so wird sich bei der Langsamkeit der Sedimentation unter Umständen nach mehreren Jahren oder Jahrzehnten das Bild der Stelle kaum verändert haben. Die Geräte, Mahlzeitreste usw. der zurückkehrenden Gruppe, aber ebenso gut auch eventueller neuer Ankömmlinge anderer Kulturzugehörigkeit, werden sich dann mit den schon dort liegenden vermischen, ohne daß die Unterbrechung im späteren Ausgrabungsbefund zum Ausdruck kommen müßte. Statt wirklicher Kulturbeeinflussung oder Vermischung kann es sich also auch in ungestörten Schichten um eine äußerliche Vermengung der Kulturrelikte handeln. Bei Kombinationen, die mit einiger Regelmäßigkeit auftreten, ist das zwar nicht allzu wahrscheinlich, doch mag eine solche Möglichkeit als Warnung vor zu großer Sicherheit des Urteils dienen. Das gilt auch für den apodiktischen Ton, in dem oft von ein- oder mehrmaliger Benutzung einer Höhle gesprochen wird. Wo z. B. Abwurfstangen der Rentiere ein Urteil darüber gestatten, daß die Höhle nur im Winter aufgesucht wurde, wird man doch nur in seltenen Fällen sagen können, daß das Material einer Fundschicht nicht von zahlreichen jährlich wiederholten Aufenthalten stammen kann.

⁶⁷) Auch als „Font Yves-Spitzen“ bezeichnet.

⁶⁸) Garrod, Bull. Am. School of Prehist. Research 15, 1939, 52.

⁶⁹) „Rhein. Jungpal.“ Kap. 5; „Karten“ 115 mit Anm. 100.

⁷⁰) In größerem Umfang wurde das erstmals von O. Menghin in seiner „Weltgeschichte der Steinzeit“ (1931) unternommen. „Haftet diesem Buch . . . noch sehr das Schematische der Typentafel an“ (E. Wahle, Anthropos 46, 1951, 109), so wird man diesen Gesichtspunkt doch nicht überbewerten dürfen und hat zu beachten, daß die Morphologie der Steinartefakte häufig zugunsten anderer Kriterien bei der Zuordnung von Fundkomplexen zu bestimmten Kulturkreisen zurücktritt, so z. B. wenn das „Mezinien“ wegen seiner Ornamentik der „miolithischen Faustkeilkultur“ zugerechnet wird, ganz zu schweigen von Konstruktionen wie dem „Cogulien“, die wohl unter den Begriff einer „Kombination“ (in dem von Wahle erweiterten Sinn) einzuordnen sind (vgl. Anm. 176).

Die Wirtschaft des europäischen Jungpaläolithikums dürfte zwar einheitlich auf der Grundlage eines höheren Jäger- und Sammlertums beruhen, doch lassen sich gewisse kleinere Unterschiede erkennen, um deren Herausarbeitung besonders F. Hančar bemüht war. Während nämlich im Osten die Jagd auf ein Standwild, das Mammut, vorherrschte, das große Fleischmengen lieferte, spezialisierte sich der Westen mehr und mehr auf das weniger ergiebige und saison-



Abb. 6 (Teilkarte). „Raclettes“ und „Triangles scalènes“.

○ = Raclettes im Protomagdalénien I; ◇ = desgl. im Gravettien; ▲ = Triangles scalènes im Protomagdalénien III; ▼ = desgl. im Gravettien, Solutréen und Grimaldien.

Abb. 7 (Hauptkarte). Die Nord- und Ostausbreitung des Magdalénien.

● = Magdalénien; ||| = Hamburger Gruppe; ≈ = Spätglaziale Nordgrenze wärmeliebender Baumbestände; —◆— = Nordgrenze der Birken-Kiefern-Vegetation im Spätglazial (etwa Ende Stufe 4a); ~ ~ = desgl. in der subarktischen Phase (Stufe 4b); ▼▼▼ = desgl. in der Allerödschwankung (Stufe 4c); 11 = Gletscherrückzugsstadien der Schweiz.

mäßig wandernde Ren. Im Westen sind Zeugnisse für umfangreiche Treibjagden vorhanden, an denen ein zahlenmäßig ziemlich starker Personenkreis beteiligt gewesen sein muß. Daraus darf auf wenigstens zeitweilig in Erscheinung tretende Organisationsformen, die über den Rahmen kleiner Lokalgruppen hinausgingen, geschlossen werden⁷¹. Für den Osten sind größere Sozialverbände, vielleicht großfamiliärer Art⁷², durch die umfangreichen Wohnbauten belegt⁷³.

⁷¹) Hančar, Saeculum I, 1950, 128f.

⁷²) Dafür sprechen z. B. die Langbauten mit zahlreichen Feuerstellen, die jeweils einer zugehörigen Kleinfamilie entsprechen mögen.

⁷³) Hančar, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 80, 1950, 86 ff. — Über ein ev. Eindringen solcher Wohnformen im Gravettien-Verband nach Westen ist noch nichts bestimmtes zu sagen, doch ist gerade in dieser Hinsicht eine eingehende Untersuchung westeuropäischer Freilandstationen wünschenswert, wo z. B. in Solutré einiges versäumt worden zu sein scheint.

Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir für solche, doch immerhin schon entwickeltere Gesellschaftsformen die Existenz fest abgegrenzter Jagd- und Sammelgebiete annehmen, wie sie ethnographisch ja auch schon für die kleineren Gemeinschaften der Wildbeutekulturen belegt sind. Völkerkundliche Erfahrungen zeigen, daß, wenn solche Verhältnisse einmal erreicht sind, sie sich auch als recht stabil erweisen. Benachbarte Gruppen können zwar in engem Austausch stehen, was Ideenübertragungen begünstigt; Bevölkerungsverschiebungen laufen aber nur selten ohne schwere Erschütterungen und kriegerische Auseinandersetzungen ab. Schon aus diesem Grund sollten wir in der Annahme von Wanderungen zur Erklärung der Ausbreitung von Typen und Typengesellschaften zurückhaltend sein und uns stets vor Augen halten, daß sie nur aus schwerwiegenden Gründen, meist unter starkem inneren oder äußeren Druck unternommen werden.

Die Spezialisierung auf Standwild oder auf saisonbedingt wandernde Tierarten erlaubt Rückschlüsse auf geringere oder stärkere Unstetigkeit der betreffenden Gruppen und ihre Siedlungs- und Wohnweise. Rust weist neuerdings mit Nachdruck darauf hin, daß eine völlige Spezialisierung auf das Ren in Westeuropa nicht erreicht wurde, daneben vielmehr auch andere Tiere gejagt wurden. Eine Bindung an die Züge der Rentiere kann daher für das Magdalénien nicht in gleichem Umfang als erwiesen angesehen werden⁷⁴ wie für die Hamburger Gruppe⁷⁵. Dafür scheint auch die Art der Zeltbehausungen im Überschneidungsbereich dieser beiden Komplexe zu sprechen⁷⁶. In südlicheren Gegenden ist das Magdalénien vorwiegend aus Höhlenfundstellen bekannt, wie auch das Olschewien, Aurignacien, Chatelperronien und westliche Gravettien. Das ostrheinische Gravettien ist dagegen fast ausschließlich in Wohnplätzen

⁷⁴) Rust, Festschr. G. Schwantes (1951) 54. – Die Annahme eines Pendelns zwischen Südwestfrankreich und der Schweiz vom Winter zum Sommer (H. G. Bandi, Die Schweiz zur Rentierzeit [1947] 53 ff.) ist zwar sehr verlockend, zunächst aber doch nur für die Rentiere selbst wahrscheinlich zu machen, nicht aber ohne weiteres auch für deren Jäger. Außerdem ist zu bedenken, daß die Renfunde der Schweiz ebenso der „späteiszeitlichen Schlußphase“ mit „nicht mehr rein und ausschließlich arktisch-polarer Tierwelt“ angehören (Obermaier, Jahrb. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 31, 1939, 123 ff.) wie die Haupt-Magdalénienbesiedlung, die schon in ein „Périglaciaire atténué“ mit Vorrücken des hochalpinen Waldes fällt (A. Jayet, Eclog. Geol. Helv. 40, 1947, 132), eine Zeit also, für die auch nach Ansicht Bandis (Jahrb. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 35, 1944, 117) ein ganzjähriger Aufenthalt nicht mehr unbedingt auszuscheiden ist. Mit solchen Erwägungen soll nun nicht einer völligen Seßhaftigkeit der Magdalénienjäger der Schweiz das Wort geredet werden, aber ein Abwandern in der – wahrscheinlich doch nur kurzen – renfreien Saison kann durchaus auf einen Wechsel zwischen dem Randstreifen der voralpinen Frostschuttundra und der Strauch- und Waldtundra im Rhône-Rhone-Talbereich beschränkt geblieben sein. Anlage von Wintervorräten und Jagd auf Kleinwild mag eine noch weitergehende Begrenzung der Jagdreviere möglich gemacht haben. – Für das südwestfranzösische Fundgebiet ist ein Aufenthalt der Rentiere für die September bis Juni entsprechende Jahreszeit anzunehmen, für die Pyrenäen nur ein Winteraufenthalt, d. h. ein Wechsel von der Strauch- und Waldtundra in die gletschernahe Frostschuttundra (vgl. A. Cheynier, J. Bouchud u. Y. Guillien, Bull. Soc. Préhist. Franç. 49, 1952, 53 ff.).

⁷⁵) Zu berücksichtigen ist aber, daß wir bisher nur die Sommerlager der Hamburger Jäger kennen.

⁷⁶) Rust a. a. O. 54 u. 56 f.

im freien Gelände anzutreffen⁷⁷, ein Unterschied, der durch geographische Bedingungen allein nicht erklärbar zu sein scheint⁷⁸.

Verschiedentlich wurde auch auf Unterschiede in der Bestattungssitte hingewiesen⁷⁹. Aus der im Westen üblichen Beisetzung in Höhlen und der in Mähren (aber auch in Solutré!) feststellbaren Beerdigung im freien Gelände kann jedoch nicht auf einen tiefgreifenden Unterschied geschlossen werden. Beide Sitten entsprechen nur der Wohnweise und sind eher dem — allerdings sehr vagen — Oberbegriff der „Beisetzung an der Wohnstelle“ unterzuordnen.

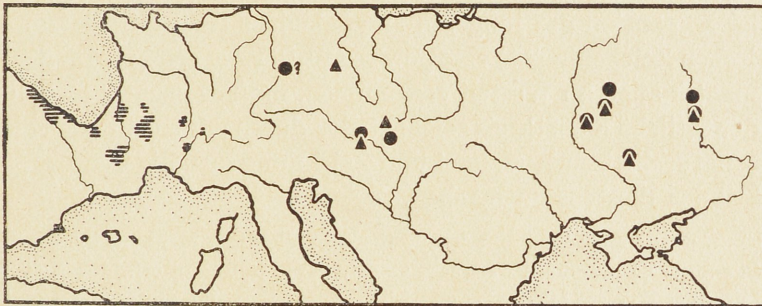


Abb. 8. Der ältere frankokantabrische Stil und das Ost-Gravettien.

≡ = Naturnahe Malerei und Zeichnung der Stufen 2–3; ▲ = tüllenartige Schäftungen;
● = Wohnbauten.

Mit der Konzeption einer „mährischen Steppenkultur ohne Totenfurcht“ (Bestattung in gestreckter Lage) und einer „südeuropäischen Höhlenkultur mit Totenfurcht“ (Hockerbestattung-Fesselung) hatte J. von Trauwitz-Hellwig zwar den ost-westlichen Gegensatz intuitiv erfaßt, konnte ihn aber gerade an Hand des von ihm gewählten Kriteriums nicht erweisen. Seine Hypothese stützt sich auf die spekulative Schau dieses Gegenspiels⁸⁰, der er die Art der Bestattungen einzuordnen suchte, dabei aber nicht genügend berücksichtigte, daß — nach seinen eigenen Angaben — die meisten gestreckt bestatteten Leichen in die „südeuropäische“ Kulturprovinz gehören, während Skelette in gekrümmter Lage im Combe Capelle (Chatelperronien) und in Předmost (Gravettien) auftreten⁸¹. Allzuviel ist für unsere Fragestellung aus den Bestattungssitten schon deshalb nicht zu gewinnen, weil eindeutige Zeugnisse für Beisetzungen aus dem Aurignacien bisher nicht vorliegen. Ob allerdings dieses Fehlen vielleicht nur die Folge einer diesem Komplex eigentümlichen besonderen Behandlung des Toten ist (etwa Aussetzen der Leiche, Bestattung weiter abseits vom Wohnplatz oder irgend etwas dergleichen), läßt sich noch nicht beurteilen.

Der Totenkult leitet über in das Gebiet der geistigen Kultur, für die uns jedoch die altsteinzeitliche Kunst bessere Aufschlüsse vermittelt. Es heben sich deutlich zwei große Gruppen gegeneinander ab. Während in Mittel- und Osteuropa in den Stufen 1–3 geometrisierende Ornamentik und Kleinplastiken so

⁷⁷ Ausnahmen bilden nur die noch dazu sehr späten (wohl bereits in die Stufe 4 gehörenden) Höhlenstationen Mauern (sog. „Untere Madeleine-Gruppe“) und Pekarna.

⁷⁸ Das besagt natürlich nicht, daß er nicht ursprünglich durch Anpassung an bestimmte Klima- und Landschaftsformen hervorgerufen wurde. Im weiteren Verlauf wurde aber beispielsweise die Sitte des Wohnens im offenen Gelände innerhalb des Ost-Gravettiens sogar im höhlenreichen Mähren beibehalten (vgl. Anm. 77).

⁷⁹ Bes. J. von Trauwitz-Hellwig, *Urmensch und Totenglaube* (1929).

⁸⁰ Trauwitz-Hellwig a. a. O. 67 ff.

⁸¹ Neuerdings wurde auch in Unterwisternitz ein in gekrümmter Lage bestattetes Skelett gefunden (B. Klíma, *Časopis Brunn* 35, 1950, 216 ff.).

gut wie ausschließlich das Feld beherrschen, stehen sie im Westen hinter der naturalistischen Malerei und Zeichnung zurück. Betrachten wir die Beziehungen dieser beiden Kunstkreise zu den oben aufgeführten Industrien, so zeigt sich ein Zusammenhang des ersteren mit dem Olschewien, mitteleuropäischen Aurignacien und dem mittel- und osteuropäischen Gravettien, des letzteren mit dem westlichen Aurignacien, Gravettien (Solutréen), Protomagdalénien und Magdalénien und wahrscheinlich in Anfängen auch schon dem Chatelperronien. Hier tritt also ganz scharf ein die Formengruppen der Steingerätindustrien überschneidender Gegensatz zwischen Osten und Westen hervor, der erst mit der Expansion des jüngeren Magdaléniens (und mit diesem auch der naturalistischen Zeichenkunst) eine gewisse Auflösung erfährt. Da aber Plastik und Ornamentik auch im Westen vorkommen, muß er negativ formuliert werden, d. h. der östliche Kunstkreis zeichnet sich durch das so gut wie vollständige Fehlen der naturalistischen Malerei und Zeichnung aus, die den franko-kantabrischen Stil des Westens ausmachen.

Der Begriff des „franko-kantabrischen“ Stils wird allerdings meist in einem weiteren Sinn gebraucht, in dem er alles umfaßt, was nicht zu dem (wohl jüngeren) ostspanischen Stil gehört. Die Höhlenkunst des Westens bildet aber zweifellos seinen Kern, und es war nur so lange gerechtfertigt, ihn auch auf die ornamentale Kunst des Ostens auszudehnen, als deren Eigenständigkeit und vom Westen unabhängige Herkunft noch nicht erkannt waren. Beim heutigen Stand unseres Wissens scheint es aber notwendig, ihn auf die vorwiegend naturalistische Malerei und Zeichnung einzuengen, deren Kerngebiet im franko-kantabrischen Raum liegt. Für seine Herkunft schien es wesentlich, ob die ältesten Zeugnisse dieses Kunststils schon dem Chatelperronien oder dem frühesten westlichen (aber von Osten gekommenen) Aurignacien angehören, – eine Frage, die noch umstritten ist, bei der aber doch manches für ein Chatelperronien-Alter angeführt werden kann⁸². Bei der Annahme eines teilweisen Nebeneinanders dieser beiden Formengruppen ist eine Entscheidung im genannten Punkt aber nicht mehr allein ausschlaggebend. Es muß hier vielmehr die große chorologische Verteilung solcher Kunstarten berücksichtigt werden, die doch eher für Zusammenhänge wenigstens der (nach den Untersuchungen F. Eppels vielleicht noch als „vorkünstlerisch“ zu bezeichnenden⁸³) Grundlagen der westeuropäischen Bilderkunst mit solchen entsprechender Stile in Jägerkulturen des Südens der alten Welt spricht⁸⁴. Die Hypothese einer Entwicklung aus der Plastik des Aurignaciens⁸⁵ ist nur eine evolutionistische Konstruktion ohne ausreichende Fundierung. Daß im Aurignacien ein erster großer künstlerischer Aufschwung erfolgte, ist dagegen nicht zu leugnen und insofern kommt dem westlichen Aurignacien (oder den in dieser Gruppe vorkommenden und eventuell als Infiltrationen aus einem erst vage zu ertastenden „mediterranen Kulturgebiet“ deutbaren Elementen?) eine tragende Rolle in der Entfaltung des franko-kantabrischen Kunststils zu.

Eine besondere Stellung nehmen die sog. Venusfigürchen ein, die in West-, Mittel- und Osteuropa und darüber hinaus bis Sibirien verbreitet sind⁸⁶. Da sie bereits im westeuropäischen Aurignacien I vorkommen, wurde hier auch ihre Heimat gesucht⁸⁷, doch dürften sie eher wie andere Gravettien-Elemente aus

⁸²) H. Kühn, Kunst und Kultur der Vorzeit Europas (1929) 224 ff.; M. C. Burkitt, The Old Stone Age (1934) 192; A. Bohmers, Die Aurignacgruppe (1942) 11. – Vgl. dagegen F. Eppel, Arch. Austriaca 5, 1950, 139.

⁸³) Eppel, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 78/79, 1949, 117 ff.; ders. in: Historia Mundi 1 (1952).

⁸⁴) Vgl. „Jägertum“.

⁸⁵) Zuletzt G. D. Hornblower, Man 51, 1951, 2f.

⁸⁶) E. Saccasyn della Santa, Les figures humaines du paléolithique supérieur eurasiatique (1947).

⁸⁷) Bohmers a. a. O. 34 ff.; Eppel, Arch. Austriaca 5, 1950, 114 ff.

dem Osten in das Aurignacien gelangt sein⁸⁸. Dafür spricht zunächst ihr von Hančar glaubhaft dargelegter funktioneller Zusammenhang mit der Seßhaftigkeit und den Wohnbauten der Mammutjäger des östlichen Gravettiens⁸⁹ und der Umstand, daß das „weibliche Prinzip“ im westlichen Aurignacien (I und II–III) auch noch eine andere Art der Darstellung in den groben Ritzzeichnungen von Vulven und Schamdreiecken gefunden zu haben scheint (Karte *Abb. 9*). Vor allem läßt sich aber dafür anführen, daß die Venusfigürchen in der Gravette-Fazies fehlen, dagegen in der stärker östlich orientierten Font Robert-Fazies vertreten sind. Eppel konnte neuerdings einige Hinweise dafür beibringen, daß der fettleibig-naturnahe Typ dieser variantenreichen Gattung von Kunstwerken⁹⁰ in Westeuropa beheimatet zu sein scheint. Daraus folgt aber noch nicht, daß alle übrigen Exemplare genetisch ebenfalls von dort abzuleiten sind. Vielmehr mag es sich um Zeugen eines Umformungsprozesses von Osten kommender, extrem schematisierter Formen „im westlichen Geist“ handeln, was uns ein ungleich lebendigeres Bild von fruchtbarer Spannung und allmählichem Ausgleich ahnen läßt als die Anwendung eines unilinearen Entwicklungsschemas.

Die chronologischen Argumente Eppels sind – abgesehen von der einseitigen und vollständigen Übernahme der Gedankengänge Peyronys – schon deshalb schwach, weil das Vorkommen extrem schematisierter Figürchen am „naturalistischen Pol“ Brassempouy nicht beachtet wird. Unter den zum Aurignacien gezählten Exemplaren sind diejenigen aus den Grimaldihöhlen stratigraphisch nicht fixiert und deshalb nicht beweiskräftig. Hinzuzufügen ist jedoch das unvollendete Stück aus dem Aurignacien I von La Ferrassie, wahrscheinlich auch eine Figur aus der Vogelherdhöhle, die ebenso wie das erwähnte Stück von Brassempouy und diejenigen von Předmost keinerlei weibliche Merkmale zeigt, aus der typologischen Reihe⁹¹ aber wohl nicht weggelassen werden kann. Während La Ferrassie und wohl auch Brassempouy und Sireuil dem Aurignacien I der Stufe 2b angehören, dürfte Vogelherd – als östlichste der Aurignacien-Statuetten – wohl noch in 2a einzuordnen sein⁹². Immerhin scheint es zunächst, als ob diese frühen Vorkommen auf Frankreich und Süddeutschland beschränkt seien. Dieses Verbreitungsbild kann jedoch durch eine auf Umwelt- und Lagerungsbedingungen zurückzuführende Quellenauslese vorgetäuscht sein. Es handelt sich bei den erwähnten Figürchen mit Ausnahme der Kalksteinplastik von Sireuil nämlich um Funde aus Höhlen, in denen auch Kunstwerke aus Knochen oder Elfenbein gut konserviert wurden, was in den vom Ostgravettien eindeutig bevorzugten Freilandstationen nur im reinen Löß der Fall ist, nicht aber in dem Fließlöß und den Fließerden der Stufe 2a. In solchen Sedimenten konnten sich derartige Kunstwerke fast nur dann erhalten, wenn sie aus dauerhaftem Material hergestellt waren, und in dieser Hinsicht kommt einem Rohstück aus Sandstein⁹³ in einem „argile correuse à loess“⁹⁴ von Lubná bei Rakonitz vielleicht erhöhte Bedeutung zu. Auch wenn man die völlig schematisierten Stücke von Brassempouy und aus dem Vogelherd wegen mangelnder weiblicher Merkmale beiseite läßt, kann also ein zeitlicher Vorrang der Funde aus dem westlichen Aurignacien I (als Schluß ex silentio) nicht behauptet werden.

In den obigen Ausführungen wurde um der Kürze willen auf zahlreiche eigentlich notwendige „Wenn“ und „Aber“ verzichtet und mehrfach eine be-

⁸⁸) Garrod, *Proc. Prehist. Soc.* 4, 1938, 23.

⁸⁹) Hančar, *Prähist. Zeitschr.* 30/31, 1939/40, 85 ff.; ders., *Mitt. d. Anthr. Ges. Wien* 80, 1950, 86 ff.

⁹⁰) Vgl. K. Absolon, *Die Erforschung von Unterwisternitz*, *Stud. allg. Geb. Karstforsch. C. Palethnol. Serie 6* (9) (1938) 87f.

⁹¹) „Karten“ 117 Anm. 66.

⁹²) „Rhein. Jungpal.“ Kap. 5.

⁹³) Breuil, *Anthropologie* 34, 1924, 552.

⁹⁴) A. Stocký, *La Bohême préhistorique* 1 (1929) 18.

stimmtere Form der Aussage gewählt als sie dem weitgehend hypothetischen Charakter ihres Inhalts angemessen wäre.

Versuchen wir eine Zusammenfassung des bisher Gesagten, dann ergibt sich etwa das folgende, stark schematisierte und vergrößerte Bild: In der ersten Stufe des Jungpaläolithikums findet sich in West- und Mitteleuropa je eine Gruppe von ausgeprägter morphologischer Eigenart. Beide kennen die Wohnung in Höhlen. Im Westen sind darüber hinaus wahrscheinlich erste, größtenteils wohl noch „vorkünstlerische“ Zeugnisse der Malerei und Zeichnung, in Mitteleuropa einer geometrisierenden Ornamentik und der Kleinplastik anzutreffen. In der Stufe 2 dringt das von Osten kommende, dort vor allem aus großen Wohnbauten bekannte Gravettien bis an den Rhein vor. Das Aurignacien verschiebt sich nach Westen, wo es offenbar eine tragende Rolle für die weitere Entwicklung in diesem Raum übernimmt und – vielleicht im Verein mit „mediterranen“ Elementen – eine erste Blüte der franko-kantabrischen Bilderkunst hervorruft, während Plastik und Ornamentik in der Hauptsache auf Mittel- und Osteuropa begrenzt bleiben. Erst in der Stufe 3 tritt das Gravettien auch im Westen auf, ist aber hier in der Wohnweise und der Kunstgesinnung – von gewissen technischen Unterschieden abgesehen⁹⁵ – nicht vom Aurignacien zu unterscheiden, das daneben auch selbständig in leicht modifizierter Form weiterlebt. Es kommt dann im Westen zur Ausbildung verschiedener Fazies des sog. „Protomagdaléniens“, unter denen eine Strömung aus dem nunmehr deutlich als eigene Gruppe hervortretenden mediterranen Grimaldien zu kommen scheint und auch einen eigenen Kunststil mit sich bringt⁹⁶. Schließlich führt das Magdalénien eine Wiedervereinheitlichung über größere Strecken herbei, die sich mit seiner kräftigen und mit einer Verbreitung der naturnahen Zeichenkunst verbundenen Expansion nach Norden und Osten am Ende des Paläolithikums bis nach Ungarn, Polen, Norddeutschland, Holland und England auswirkt und so auch Mitteleuropa in den westlichen Kreis einbezieht.

Unter den zahlreichen Unbekannten, mit denen ein solcher Entwurf noch rechnen muß, macht sich das Solutréen als die rätselhafteste Erscheinung bemerkbar. Wenn es auch lediglich als industrielle Fazies auftritt, so bleibt doch zu beachten, daß es sich zwischen das Gravettien, späteste Aurignacien und „Protomagdalénien“ (im Sinne Peyronys = Laugerie Haute F) einerseits und die Fazies des eigentlichen Protomagdalénien-Komplexes andererseits schiebt, wobei einige dieser Formengruppen zunächst auswichen und erst später wieder kräftiger und in teilweise modifizierter Form erneut in Erscheinung traten⁹⁷. Diese Episode fällt im großen und ganzen zusammen mit einer gewissen Umschichtung innerhalb der franko-kantabrischen Kunstentwicklung (Einschnitt zwischen dem I. und II. Zyklus nach der Gliederung Breuils^{97a}). Die Bedeutung des

⁹⁵) Peyrony, Arch. Inst. Paléont. Humaine, Mém. 19, 1938, 81.

⁹⁶) Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 38, 1941, 258 ff.; 42, 1945, 29f.

⁹⁷) Nach neuerer Auffassung gab das „Magdalénien primitiv présolutréen“ (Laugerie Haute F) dem Solutréen Raum, ähnlich wie das späte Gravettien vom Typ Noailles (z. B. Noailles, La Ferrassie und wohl auch La Colombière) und vielleicht das späteste Aurignacien und Gravettien der Charente. Es kehrte schließlich als „Protomagdalénien“ (= Breuils Magdalénien I–III) zurück (R. Lantier, Proc. Prehist. Soc. 11, 1945, 42), vor dem seinerseits dann das Solutréen aus dem Périgord an die Charente ausgewichen zu sein scheint (Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 47, 1950, 342 f.).

^{97a}) Breuil u. Lantier, Les hommes de la pierre ancienne (1951).

Solutréens liegt also vielleicht weniger in seiner Erscheinungsform als archäologischer Komplex, als vielmehr in einer zwar nur auf einem Teilgebiet der Ergologie faßbaren Intrusion, die aber zeitlich (und kausal ?) in Zusammenhang mit einigen Verschiebungen und einer kunstgeschichtlichen Zäsur steht. Für die Deutung dieses Vorganges bleiben vorerst noch vielerlei Möglichkeiten offen, zumal auch für diese Zeit – wie im folgenden zu zeigen sein wird – durchaus mit der Existenz bestimmter Industrie- und Austauschzentren gerechnet werden darf.

Schon vor dem Hoch- und Spätmagdalénien kommen einzelne westliche Elemente am Rhein und teilweise auch sehr viel weiter östlich vor. Zunächst sind da die Mittelmeermuscheln in Mainz und Krems zu nennen, bei denen man sich seit langem fragt, ob ihre Verbreitung auf Wanderungen von Menschengruppen⁹⁸ oder auf „Handel“ zurückzuführen ist⁹⁹. Gegen letztere Möglichkeit wurde angeführt, daß es keine wirtschaftlichen Niveauunterschiede zwischen einzelnen Kulturgebieten (Produktionsgefälle) gab und die Befriedigung der Bedürfnisse innerhalb kleinerer Gruppen erfolgen konnte¹⁰⁰. Gerade letzteres trifft aber nur für die allgemeinen Lebensnotwendigkeiten (Nahrung, Kleidung usw.) zu, nicht aber für spezielle „Luxusartikel“, wie z. B. nur lokal vorkommende begehrte Materialien¹⁰¹ oder Leckerbissen¹⁰². Die festen Austauschverbindungen für Rohstoffe und Fertigwaren bei rezenten Jägervölkern¹⁰³ machen ähnliches auch für das Jungpaläolithikum wahrscheinlich. Für die Frage, ob bei den erwähnten Mittelmeermuscheln so etwas anzunehmen ist, bleibt zunächst festzustellen, ob sie nicht etwa im Zuge einer stärkeren Kulturströmung dorthin gelangt sind. Dabei zeigt sich, daß in der Tat auch einige Typen von Steingeräten (Kerbklingen, Noaillesstichel, Sägen), die wenigstens zum Teil aus dem mediterranen Raum herzuleiten sind, in der gleichen Gegend und verschiedentlich sogar an der gleichen Fundstelle auftreten wie die genannten Muscheln. In Einschränkung der Theorien Eppels auf den fettleibig-naturnahen Statuettentyp kann man vielleicht auch dessen Verbreitung in Zusammenhang mit diesen Elementen sehen¹⁰⁴. Vom Mittelmeer aus gingen offenbar Einwirkungen in das westliche Aurignacien I (Frauenfigürchen¹⁰⁵, Kerbklingen¹⁰⁶ und Mittelmeer-

⁹⁸ F. Wiegiers, *Diluviale Vorgeschichte des Menschen* (1928) 147.

⁹⁹ Peyrony, *Bull. Soc. Préhist. Franç.* 32, 1935, 418ff.; V. G. Childe, *Man Makes Himself* (1948) 60.

¹⁰⁰ L. Franz, *Jäger, Bauern, Händler* (1939) 79.

¹⁰¹ z. B. Angles sur Anglin (L. Rousseau, *Bull. Soc. Préhist. Franç.* 30, 1933, 239); Zwierzyniec (A. Jura, *Quartär* 1, 1938, 72); Gagarino (Childe, *Archeology and Progress* [1945] 59). Vgl. ferner die Zusammenstellung von Wiegiers a. a. O. 107ff. sowie J. G. Pidoplitschka, *Akad. Nauk URSS Inst. Arch.* 1, 1941, 38.

¹⁰² Childe, *What happened in History* (1948) 39.

¹⁰³ H. Petri, *Zeitschr. f. Ethn.* 75, 1950, 51.

¹⁰⁴ In Frage kommen Mainz, Willendorf I und Gagarino. – Wichtig ist, daß das Figürchen von Willendorf aus ortsfremdem (wahrscheinlich französischem) Kalkstein hergestellt ist (Wiegiers a. a. O. 149; Eppel, *La Nouvelle Clío* 3, 1951, 156). – Die Hypothese einer Verbreitung durch Austausch mag auf den ersten Blick reichlich gewagt erscheinen, liegt aber – wie ethnographische Beispiele zeigen – durchaus im Rahmen des historisch Möglichen (vgl. „Streiflichter“).

¹⁰⁵ Wenn das zutrifft, dürfte vielleicht auch der „naturalistische Pol“ der Venusfigürchen statt in Brassempouy in den allerdings nicht datierbaren Specksteinfigürchen der Grimaldihöhlen zu suchen sein.

¹⁰⁶ Vgl. oben Anm. 65; Eppel, *Arch. Austriaca* 5, 1950, 127.

mollusken¹⁰⁷) und später in Gestalt der Parpalló- und Lacam-Fazies zusammen mit einer besonderen Ausprägung des westlichen Kunststils¹⁰⁸ in das gleiche Gebiet. Es sind – mit Ausnahme dieser Kunstrichtung – dieselben Elemente, die auch weiter östlich vorkommen, allerdings nur in geringer Zahl und selten am gleichen Fundort miteinander vereinigt¹⁰⁹, vielleicht auch nicht einmal in



Abb. 9. Älteste Darstellungen des „weiblichen Prinzips“.

Frauenfigürchen der Stufe 2 (● = fettleibig-naturnaher Typ; ▼ = völlig schematisierte Formen; + = Rohstücke); △ = Schematische Zeichnungen von Schamdreiecken und Vulven; ~ u. ~ vgl. Abb. 2.

einem bestimmten zeitlichen Horizont. Ihr Auftreten außerhalb Westeuropas macht also keineswegs den Eindruck einer kompakten Kulturströmung, und man wird nach anderen Erklärungen suchen müssen, wobei handelsartiger Austausch¹¹⁰ sicher nicht ohne weiteres ausgeschlossen werden darf.

¹⁰⁷) Muschelschmuck ist übrigens nicht nur im Aurignacien (Eppel a. a. O. 137 ff.), sondern auch im Chatelperronien der Stufe 1 zu finden (Mittelmeermuscheln von Combe Capelle: Wiegers a. a. O. 131 f.). Für regen Austausch zwischen dem atlantischen und mediterranen Gebiet spricht auch das Vorkommen atlantischer Mollusken in den Grimaldihöhlen (Wiegers a. a. O. 139). – Für die Vorkommen von „Mittelmeermuscheln“ in Mitteleuropa bleibt allerdings abzuwarten, ob nicht solche Formen auch aus dem Schwarzen Meer stammen können (F. Felgenhauer [nach A. Papp], Arch. Austriaca 10, 1952, 10 f.).

¹⁰⁸) Vgl. Anm. 96.

¹⁰⁹) Nur in Mainz treten Venusfigürchen, Mittelmeermuscheln, Noaillesstichel und Sägen (?) gemeinsam auf. Nach hier mögen diese Dinge vielleicht auf dem Rhone-Saône-Weg gelangt sein, da auch die Station von Colombière (Ain) eine ähnlich große Menge wenig typischer und nicht aus Feuerstein hergestellter Artefakte zeigt wie Mainz (darunter auch Noaillesstichel; entfernt ähnlich auch gestielte Lamellen der beiden Fundorte: L. Mayet u. J. Pissot, La Colombière [1915] Taf. 18, 49 – „Rhein. Jungpal.“ Taf. 1, 38), und außerdem auch in Munzingen (also zusammen mit Sägen und in der gleichen Zeit leichter Klimabesserung) Muscheln gefunden wurden, die vielleicht aus dem Tertiär der Rhone stammen (Wiegers a. a. O. 141).

¹¹⁰) Nur „handelsartig“, weil es den Berufsstand des Händlers noch nicht gegeben haben dürfte.

Bei den erwähnten Steingerättypen handelt es sich in erster Linie um die bekannten Kerbklingen von Krems, auf die Eppel in seiner Argumentation großen Wert legt. Als Zeugnis für ein hohes Alter dieser Station können sie allerdings nicht gelten, weil sie auch noch im Grimaldien der Stufe 3 vorkommen. Oft – so in Krems – treten damit zusammen die Kremser Spitzen auf, die aber auch anderswo zu häufig sind¹¹¹, als daß sie mit einiger Sicherheit in den hier zur Diskussion stehenden Komplex eingeordnet werden könnten. Die Sägen finden sich – abgesehen vom Spätmagdalénien – in Unterwisternitz, Předmost und Munzingen. Vielleicht gehört hierher auch ein atypisches Stück von Mainz¹¹². Noaillesstichel liegen von Mainz¹¹³, Předmost¹¹⁴, Hončy¹¹⁵, Mezin¹¹⁶ und in plumper Form von Puškari III¹¹⁷ und Mauern¹¹⁸ vor. Die mitteleuropäischen Funde lassen sich also zu einem großen Teil in die Stufe 3c oder in den Anfang von 4 stellen: die östlichen mögen teilweise etwas später sein, andere – wie Krems – vielleicht auch früher. Die Masse gehört aber wohl zu einer hauptsächlich in Stufe 3c zu datierenden Strömung aus Grimaldien-Quelle, die als Einwirkung nach Osten dem starken Vordringen dieser Formengruppe nach Westen in etwa der gleichen Zeit (Parpalló- und Lacam-Fazies) entspricht. Für Verbindungen des Ost-Gravettians zur Riviera spricht übrigens auch die Form der Stielspitzen der Grimaldihöhlen¹¹⁹, die spezielle Ähnlichkeit mit Willendorf aufzuweisen haben¹²⁰.

Von einer befriedigenden Lösung dieser Frage weit entfernt, können wir solche Erscheinungen doch wohl als Hinweis darauf auffassen, daß wir für die Verbreitung von Kulturelementen auch im Jungpaläolithikum schon die ganze Skala vom Austausch von Gütern bis zu geschlossenen Kultur- und Bevölkerungsbewegungen in Betracht ziehen müssen. Damit wird ein die gesamte Urgeschichtsforschung bewegendes methodologisches Problem auch für die ältere Steinzeit akut. Ist es schon für die jüngeren Perioden umstritten, so scheint der Fall im Paläolithikum auf den ersten Blick völlig hoffnungslos. Durch Einbeziehung anthropologischer Daten können jedoch beim heutigen Stand der Forschung immerhin einige Anhaltspunkte gewonnen werden.

Über die Abgrenzung der Typen besteht zwar noch keine völlige Übereinstimmung, doch wird allgemein zwischen dem schmalgesichtig-grazilen Combe

¹¹¹) In Mitteleuropa finden sie sich außer in Krems auch in Aggsbach, Unterwisternitz und Munzingen.

¹¹²) „Rhein. Jungpal.“ Taf. 1, 18.

¹¹³) „Rhein. Jungpal.“ Taf. 2, 14.

¹¹⁴) Breuil, *Anthropologie* 34, 1924, 529 Abb. 10, 19–20.

¹¹⁵) G. Riek, *Die Eiszeitjägerstation am Vogelherd 1* (1934) 255.

¹¹⁶) Breuil, *Subdivisions* 25.

¹¹⁷) J. Semenowa, *Akad. Nauk URSR Inst. Arch.* 1, 1941, 192 Abb. 2, 15.

¹¹⁸) Bohmers, *Palaeohistoria* 1, 1951 Taf. 50, 4.

¹¹⁹) Breuil a. a. O. 9 Abb. 3, 1.

¹²⁰) Auf solche Verbindungen (unter Einschluß der Venusstatuetten) verweist übrigens schon Breuil (*Subdivisions* 24). – Von der Riviera gingen auch Einflüsse in das Solutréen von Parpalló (Sägen, Noaillesstichel, Mikrostichel vgl. Anm. 43), die wohl (wie vielleicht auch schon vorher die Zusammenhänge des Gravettians vom Gard mit dem von Parpalló: Peyrony, *Bull. Soc. Préhist. Franç.* 45, 1948, 316) als Vorläufer der mediterranen Beziehungen der Parpalló-Fazies des Proto-magdalénien zu deuten sein dürften. Ob man allerdings für Kerbspitzen „östlichen“ Typs von Parpalló (Pericot a. a. O. 67 Abb. 32, 16–17) unmittelbare Ostbeziehungen über die Riviera und Willendorf zu Kostienki-Fazies des Gravettians annehmen darf, scheint fraglich, da das besondere dieses „östlichen“ Typs in der Anwendung partieller Flachretuschierung von „Solutréen-Art“ besteht, was auch unabhängig in beiden Gebieten unter gleichen Voraussetzungen zustande gekommen sein kann (Blattsitzensubstrat der Telman-Station vgl. Anm. 18), zumal in Parpalló auch die westliche Form der „Pointe à cran atypique“ vertreten ist (Pericot a. a. O. Abb. 32).

Capelle-Brünn-Typ und der gröber-breiten Cro Magnon-Form unterschieden. Peyrony erkannte bei seinen Arbeiten zur Zweigliederung der Klingeindustrien des älteren Jungpaläolithikums, daß den beiden großen ergologischen Formenkreisen die beiden genannten Körperbautypen entsprechen und stellte Combe Capelle-Brünn zu seinem „Périgordien“, Cro Magnon zum Aurignacien¹²¹, doch liegen die Dinge wohl etwas komplizierter.

Für das Aurignacien führt Peyrony nur die Funde von Cro Magnon an, denen man aber einen Schädel aus der Vogelherdhöhle¹²² und für das Olschewien diejenigen aus der Lautscher Höhle¹²³ hinzufügen kann. Beide sind besonders wertvoll, weil wir dadurch den Cro Magnon-Typus als Träger des Olschewien-Aurignaciens in die Stufe 1 Mitteleuropas zurückverfolgen können. Er tritt also keineswegs, wie häufig behauptet wird, später als die Combe Capelle-Brünn-Form auf. Für das „Périgordien“ nennt Peyrony außer Combe Capelle (Chatelperronien), Předmost und Brünn (Ost-Gravettien) auch den Fund von Engis, der jedoch wegen seiner unsicheren Fundumstände hier außer Betracht bleiben soll. Dazu kommt aber noch Unterwisternitz¹²⁴. Für das West-Gravettien können die von Peyrony nicht berücksichtigten Cro Magnon-Funde aus den Grimaldihöhlen genannt werden¹²⁵, deren Kulturinventar allerdings sehr starke Aurignacien-Tradition aufweist, und wahrscheinlich auch die von Solutré¹²⁶. Möglicherweise fand im West-Aurignacien und Magdalenien eine gewisse Eigenspezialisierung des Cro Magnon-Typus statt¹²⁷.

Die Ergänzungen und Korrekturen zu Peyronys Schema wirken besonders aufschlußreich, wenn man die Verhältnisse innerhalb der einzelnen Stufen betrachtet. In der Stufe 1 ist bisher im mitteleuropäischen Kulturgebiet je eine Fundstelle der Cro Magnon-Rasse aus dem Olschewien und Aurignacien bekannt, sowie im Westen der Fund von Combe Capelle aus dem Chatelperronien. In der Stufe 2 verschiebt sich die Cro Magnon-Form mit dem Aurignacien nach Westen. In Mitteleuropa taucht statt dessen in der Stufe 3 der Brünn-Typus im Ost-Gravettien auf, während er dem West-Gravettien beim derzeitigen Fundbestand noch fehlt. Dort finden wir statt dessen — zwar nur an zwei, aber doch ziemlich individuenreichen Fundstellen — Vertreter der Cro Magnon-Gruppe. Es zeigt sich damit wieder deutlich der auch im kulturgeschichtlichen Material zutage tretende Ost-West-Gegensatz. Wie sich in der Verschiebung von Stufe 1 zu 2 eine Umschichtung in der räumlichen Lagerung der Klingeindustrien mit „Klingen mit abgestumpftem Rücken“ einerseits und des Kreises

¹²¹) Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 30, 1933, 543 ff.; 33, 1936, 616 ff.; 45, 1948, 305 ff.

¹²²) Riek a. a. O. 302; W. Gieseler, Abstammungs- und Rassenkunde des Menschen (1936) 156 ff.

¹²³) J. Szombathy, Eiszeit 2, 1925 1 ff. 73 ff.; H. Weinert, Menschen der Vorzeit (1937) 97.

¹²⁴) O. Reche, Rasse und Heimat der Indogermanen (1936) 136 ff. — Zu einem Neufund vgl. Anm. 81.

¹²⁵) Weinert a. a. O. 100f.; O. Schlaginhaufen, Experientia 2, 1946, 103f. — Die Cro Magnon-Funde aus der Kindergrotte stammen wahrscheinlich aus der Schicht H (Lacorre u. Barral a. a. O. 14 ff.), die in die Stufe 3 (a?) gehören dürfte, während die Skelette aus den benachbarten Höhlen nicht datiert sind. Die aus der Barma Grande weichen auch morphologisch etwas ab, dürften aber doch mindestens eher an Cro Magnon als an Combe Capelle-Brünn anzuschließen sein. Die „negroiden“ Skelette aus der Schicht I (wohl Stufe 2) bilden immer noch ein großes Rätsel, werden aber neuerdings als (vielleicht nur postmortale?) geringere Abweichung vom Cro Magnon-Typus aufgefaßt (vgl. H. V. Vallois in: Historia Mundi 1 [1952] 101f.).

¹²⁶) M. Boule, Anthropologie 33, 1923 165; 35, 1925 190. — Zur Stratigraphie vgl. Breuil, Rev. Préhist. 2, 1907, 190. — Nach den Tiefenangaben gehören die Skelette wohl zur Gravettien-Schicht.

¹²⁷) Reche a. a. O. 132 f.

mit Vorwiegen von Knochenspitzen andererseits zeigt (Karten *Abb.1* u. *2*), so auch in dem geographischen Verhältnis der Combe Capelle-Brünn-Gruppe und der Cro Magnon-Form in Stufe 1 und 2–3 (Karte *Abb.11*). Angesichts der geringen Zahl der Funde wäre es zweifellos ein übereilter Schluß ex silentio, wenn wir annehmen wollten, daß mit dem Gravettien überhaupt keine Leute der Brünn-Rasse nach Westen gelangten; aber es läßt sich doch sagen, daß das mit

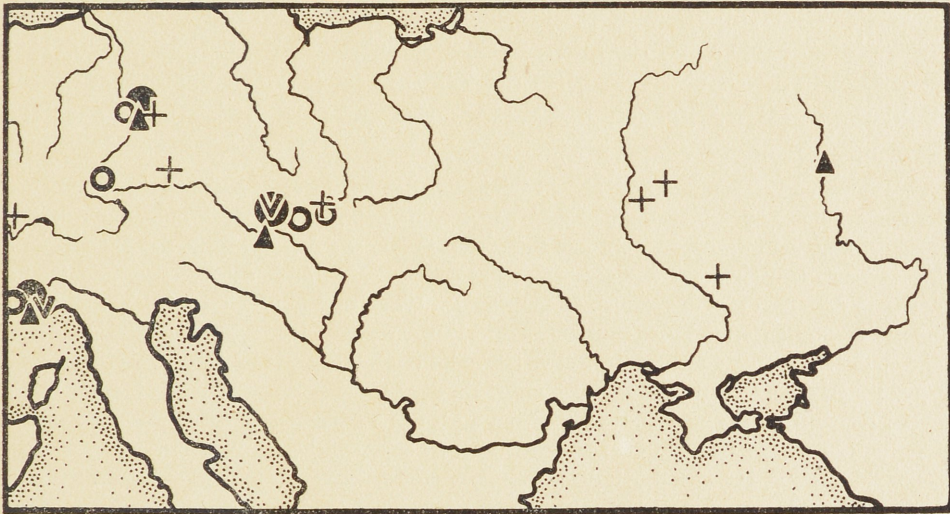


Abb. 10. Ostverbreitung westlicher Elemente vor der Magdalénien-Expansion.

- = Mittelmeermuscheln; ▲ = fettleibig-naturnahe Frauenfigürchen; V = Kerbklingen;
+ = Noaillesstichel; ○ = Sägen.

dem Aurignacien nach Westen gekommene Cro Magnon-Element wahrscheinlich neben und auch in dem westlichen Gravettien weiterlebte. Bestätigt wird dies indirekt dadurch, daß das Magdalénien von der Cro Magnon-Form getragen wird, die mit diesem wieder in Mitteleuropa auftritt¹²⁸. Unter Vorbehalt kann man auf Grund des anthropologischen Materials den Eindruck gewinnen, daß die am Beginn der Stufe 2 erfolgende Ost-West-Verschiebung ein neues und für die Zukunft tragendes Bevölkerungselement nach Westeuropa brachte. Wir dürfen hier also mit einigem Recht eine wirkliche Bevölkerungsverschiebung annehmen — und eine zweite wohl auch am Ende des Paläolithikums mit der Ost- und Nordausdehnung des Magdaléniens.

Die oben skizzierten Vorgänge haben sich innerhalb ganz bestimmter Räume vollzogen, was sicherlich kein Zufall ist, wenn wir bedenken, daß je einfacher die Lebensverhältnisse sind, „um so größer auch die Bedeutung der Umwelt, d. h. der geographischen Bedingungen“ ist¹²⁹. Es trifft sich gut, daß gleichzeitig mit den Fortschritten der kulturgeschichtlichen Forschungen, die uns

¹²⁸) Vor allem Oberkassel (vgl. *Germania* 30, 1952, 6). — In diesen Zusammenhang gehört wahrscheinlich auch das Schädeldach vom Röthekopf bei Säckingen (W. Gieseler, *Bad. Fundber.* 19, 1951, 11ff.). — Ob der Fund von Hengeloo (Twenthe) etwas mit dem nordwesteuropäischen Flachlandmagdalénien zu tun hat, muß allerdings völlig offen bleiben.

¹²⁹) F. Oelmann, *Haus und Hof im Altertum* (1927) 3.

schon recht detaillierte Vorstellungen vom Jungpaläolithikum vermitteln, auch die Arbeiten über das Klima und die ökologischen Verhältnisse im ausgehenden Eiszeitalter einen guten Schritt vorangekommen sind. Durch vorwiegend klimamorphologische Studien (besonders von J. Büdel, F. Klute, H. Poser und C. Troll¹³⁰) wurden Erkenntnisse über die spätpleistozänen Klimaphasen und Klimazonen gewonnen, die Unterlagen für eine erste, naturgemäß noch recht großzügige Untersuchung der Bindung altsteinzeitlicher Kultur- und Bevölkerungsgruppen an bestimmte Umweltformen bieten. Für unsere Zwecke genügt sogar eine gewisse Vereinfachung, die für die letzte Kaltzeit¹³¹ zwischen (1) der unwirtlichen Frostschuttzone, (2) der Lößtundra, (3) der Lößsteppe und Löß-Waldsteppe, (4) der Strauch- und Waldtundra und (5) den nichttropischen Wäldern unterscheidet¹³².

Die wesentlichsten und in die hier vorgelegten Karten eingetragenen Faktoren sind einmal die großflächige Lößverbreitung und zum anderen die polare Waldgrenze (außerhalb des Lößgebietes; innerhalb desselben wohl nur Baumgrenze), die aus den mit Hilfe der Depression der Schneegrenze konstruierten Juliisothermen abgeleitet ist. Nördlich der Lößzone und inselhaft innerhalb derselben und der südlich anschließenden Wald- und Strauchtundra erstreckt sich die äußerst vegetationsarme Frostschuttzone. Ihre Untergrenze steigt nach Süden hin vom Flachland an der nördlichen Lößgrenze auf etwa 300 m im Weserbergland und 600 m am Nordsaum der Alpen bis zu etwa 1000 m in Südtalien an¹³³. Da die Lößablagerung außer bestimmten Temperatur-, Feuchtigkeits- und Windverhältnissen auch das Vorhandensein eines reichen Gras- und Krauttepichs erfordert, wird die Lößverbreitung zu einem wichtigen Indikator einer derartigen ökologischen Zone. Sie wird durch die polare Baumgrenze aufgeteilt in die Lößtundra (polwärts) und die reichlicher ausgestattete Lößsteppe und Löß-Waldsteppe (äquatorwärts). Zwischen den Südrand der Lößzone und den Verlauf der polaren Waldgrenze außerhalb der Lößgebiete schiebt sich – von eingeschalteten Frostschuttinseln abgesehen – die Strauch- und Waldtundra, deren größtes Gebiet sich in Westfrankreich zwischen den Mittelgebirgen (Frostschuttstufe), dem Löß des Nordens und dem Atlantik und in Spanien in Hochlandsgebieten oberhalb der Waldgrenze (und unterhalb der nur in den Hochpyrenäen die Eiszeitgletscher umsäumenden und in den höchsten Lagen der kantabrischen Gebirge ausgebildeten Frostschuttzone) erstreckt. (Während des äußersten Kältetiefstandes scheinen allerdings auch große Teile Westfrankreichs von baumloser, zwergstrauchreicher Kältetundra beherrscht gewesen zu sein.) Kleinere Streifen von Strauch- und Waldtundra finden sich in entsprechenden Höhenlagen des Balkanraumes und der Apenninhalbinsel und zwischen der Frostschuttstufe der Karpaten und der ungarisch-balkanischen Löß- und Löß-Waldsteppe. Südlich an den außerhalb der Lößzone verlaufenden Teil der Waldgrenze und an den Südrand der Lößsteppe und Löß-Waldsteppe schließen sich die nichttropischen Wälder ohne wärmeliebende Arten in höheren und nördlicheren Lagen und mit anspruchsvolleren sommergrünen Laubbälzern weiter südlich und tiefer an.

Für Osteuropa werden die Verhältnisse vor allem dadurch bestimmt, daß sowohl das maritim-arktische Klima des Nordens wie das aride des Südens einen Baumwuchs unmöglich machten. Daher ist nur in einem schmalen Zwischenstreifen, der von der kaspischen Pforte über mittlere Wolga, oberen Don und Dnjepr zum Nordrand des Karpatenbogens hin auskeilt, eine Mischzone von Waldtundra und Waldsteppe ausgebildet. Südlich daran schließt sich die Lößsteppe und nördlich eine zwergstrauchreiche Frostschuttundra, die von der als schmaler Saum das Inlandeis umgebenden eigentlichen Frostschuttzone begrenzt wird.

¹³⁰) Literaturzusammenstellung: C. Troll, *Jahrb. d. Akad. d. Wissensch. u. Lit.* 1951, 59f. – Vgl. ferner unten Anm. 132.

¹³¹) Die betr. Arbeiten beziehen sich auf die Zeit des oberen Junglößes, also unserer „Letzten Kaltzeit“ (vgl. oben Anm. 2 u. Tabelle in *Germania* 29, 1951, 248).

¹³²) Die folgenden Ausführungen schließen vor allem an J. Büdel, *Eiszeitalter u. Gegenwart* 1, 1951, 16 ff. und B. Frenzel u. C. Troll *ebda.* 2, 1952, 154 ff. an.

¹³³) Büdel *a. a. O.* 22; Troll *a. a. O.* (= Anm. 130) 59.

Mit der Auflösung der hochglazialen Bedingungen ergab sich natürlich eine Verschiebung dieser Zonen. So gehörte ein schmaler Streifen südlich der nördlichen Lößgrenze, wie das sog. „Steinpflaster“ zeigt, im Hochglazial zum Frostschuttgebiet, wurde aber dann in die Lößtundra einbezogen¹³⁴. Im übrigen erfolgte der Umbruch zum spätglazialen Klima offensichtlich sehr rasch, und die lockeren Bestände einer Strauch- und Waldtundra drangen, wie pollenanalytische Forschungen (vor allem von F. Firbas) gezeigt haben, in Gestalt einer Birken-Kiefern-Vegetation schnell nach Norden vor¹³⁵.

Eine ähnliche räumliche Aufgliederung ist für die letzte Warmzeit noch nicht durchzuführen. Anhaltspunkte gibt aber z. B. das Vorkommen von Schwarzerden, das für Mitteleuropa bis zum Rhein¹³⁶ das Vorhandensein einer Gras- und Krautvegetation bei mäßigen, unregelmäßig verteilten Niederschlägen (bes. im Frühjahr und Herbst bei trockenheißen Sommern und kalten Wintern mit tiefem Bodenfrost¹³⁷) bezeugt. Für das Verbreitungsgebiet des Olschewiens und Aurignaciens verlangen die Holzkohlenfunde aus Feuerstellen wenigstens einen schütterten Strauch- und Baumwuchs relativ anspruchsloser Arten¹³⁸.

Die große Verschiebung der Formengruppen am Übergang zur Stufe 2 fällt zeitlich zusammen mit dem klimatischen Umbruch von der letzten Warmzeit zum hochglazialen Maximum der letzten Kaltzeit und der damit verbundenen Umschichtung der Klimazonen und mit ihnen der Vegetationsbereiche und der Faunengesellschaften. Das Aurignacien hält sich in der noch nicht hochglazialen Stufe 2a zunächst vereinzelt in den Höhlengebieten am Rand der sich wohl schwach anbahnenden späteren Frostschuttzone Mitteleuropas (und vermutlich auch Belgiens, vielleicht außerdem im zu dieser Zeit wahrscheinlich noch gemäßigten zukünftigen Bereich der Lößsteppe¹³⁹) und weicht mit Einsetzen des vollen Letztglazials in die erträglicheren und wahrscheinlich einigermaßen seinem ehemaligen Lebensgebiet in Mitteleuropa entsprechenden Bedingungen der westeuropäischen Strauch- und Waldtundra aus (Karte *Abb. 2*)¹⁴⁰, meidet aber anscheinend die Zone der nichttropischen Wälder. Ob das Chatelperronien, das sich in Stufe 2a noch vereinzelt in Frankreich hielt, mit der Waldvegetation nach Süden ausgewichen ist, kann noch nicht positiv belegt werden¹⁴¹. Das Aurignacien behält auch in Westeuropa seine Vorliebe für Höhlenwohnung bei, und so erklärt es sich offenbar auch, daß wir seine

¹³⁴) H. Poser, *Eiszeitalter u. Gegenwart* 1, 1951, 36 ff.; F. Klute, *Erdkunde* 5, 1951, 276.

¹³⁵) F. Firbas, *Naturwissensch.* 27, 1939, 81 ff.; 34, 1947, 114 ff.; ders., *Spät- und nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas nördlich der Alpen* I (1949).

¹³⁶) E. Schönhals, *Eiszeitalter u. Gegenwart* 1, 1951, 109 ff.; H. Menke, *Rhein. Vorz. in Wort u. Bild* 1, 1938, 138.

¹³⁷) V. Hohenstein, *Jahrb. u. Mitt. d. Oberrhein. Geol. Ver. N. F.* 9, 1920, 87; F. E. Zeuner, *Univ. of London, Inst. of Arch., Occ. Pap.* 9, 1948, 11 f.

¹³⁸) Das zeitliche Verhältnis zur Schwarzerdebildung ist noch nicht ausreichend geklärt, doch dürfte das Aurignacien nach Ausweis der Flora und Fauna in den bereits kühleren Schlußabschnitt der Warmzeit gehören (vgl. E. Deevey, *Bull. Geol. Soc. America* 60, 1949, 1323).

¹³⁹) Hierher dürfte als „gravettoides Aurignacien“ die eine Kerbspitze und Gravettespitze führende und bald als „Mittel“- bald als „Spätaurignacien“ eingeordnete Hauptkulturschicht der Istallóskö-Höhle mit ihrer Wald-Steppen-Fauna und *Pinus silv.* gehören.

¹⁴⁰) Das würde noch deutlicher, wenn nur die Fundstellen der Stufe 2b kartiert worden wären (vgl. *Anm. 52*), weil dann wohl fast alle mitteleuropäischen westl. von Niederösterreich wegfielen (vgl. *Anm. 142 a*).

¹⁴¹) Dazu sind die am Saum der Waldzone der iberischen Halbinsel gelegenen Fundstellen Llano della Venta, Cueva de Calaveros und Capellas in ihrer typologischen Stellung und Datierung zu unsicher.

Fundstellen vorwiegend in den höhlenreichen Ausläufern der Mittelgebirge antreffen, aber noch unterhalb der kärglichen Frostschuttstufe und im Bereich der an jagdbarem Wild reichen Strauch- und Baumtundra. Der äußerste Kältetiefstand, in dem auch Westfrankreich weitgehend von baumlos-zwergstrauchreicher Tundra beherrscht gewesen zu sein scheint, hat vielleicht ein weiteres Ausweichen (äußerster Süden Frankreichs und Nordwestspanien) bedingt. Er dürfte am Ende von Stufe 2b (d.h. der mehrfach durch sterile Frostschutt-schichten markierten Grenze zwischen Aurignacien I und II) und damit unmittelbar nach dem Höhepunkt der Aurignacien-Entfaltung im Westen liegen, was ebenfalls wohl kaum ein Zufall ist. Vom südwestfranzösisch-nordwestspanischen Gebiet aus mögen auch saisonbedingte Jagdzüge in die Frostschuttzone der Mittelgebirge oder die Lößtundra unternommen worden sein, doch läßt sich davon noch nicht viel nachweisen¹⁴².

Ganz anders verhält sich das Gravettien, dessen europäisches Kerngebiet die östliche Lößsteppe ist, wo seine Nordgrenze durch den schmalen Waldsteppe-Waldtundrenstreifen bedingt gewesen sein mag. In der Stufe 2a dringt es in jenen mitteleuropäischen Bereich vor, der in vollglazialer (kalt-arider) Zeit von der baumlosen Lößtundra eingenommen wird, der aber im noch ozeanischer getönten Anfangsstadium der letzten Kaltzeit steppenartigeren Charakter gehabt haben dürfte. Ähnlich scheint es sich in der Zeit der letztglazialen Schwankung (entsprechend Stufe 3c) verhalten zu haben. Aus reinem ungeschichteten Löß, d.h. der Zeit der vollen Lößtundra Mitteleuropas, ist das Gravettien im Raum nördlich der Alpen und westlich des niederösterreichischen Fundgebietes nicht belegt (im letzteren dagegen durch die offenbar durch die ganze Lößzeit gehende Schichtenfolge von Willendorf^{142a}). Ob es damals im südalpinen Raum vorhanden war, in dem zu dieser Zeit extrem glazialer Bedingungen wohl kaum ein Waldstreifen, eher mehr waldsteppenartige Vegetation bestehen konnte, muß völlig offen bleiben^{142b}. Nach Westen greift es — mit Ausnahme einer starken Komponente in den Stationen an der Riviera — erst in Stufe 3 über, ist aber dort keineswegs ausschließlich oder auch nur in besonderem Maße in den Lößgebieten anzutreffen, sondern in der gleichen Umwelt wie das Aurignacien, d.h. in der Strauch- und Waldtundra (Karte *Abb. 4*). Daß es ein wenig weiter in die Mittelgebirge hinaufreicht, dürfte damit zu erklären sein, daß das Klima in Westeuropa sich seit der Zeit der Stufe 3a bereits etwas besserte¹⁴³. Wie sich das West-Gravettien vom Ost-Gravettien in seiner Kunstübung, Wohnung und

¹⁴²) Um einen Jägerrastplatz des gravettoiden Aurignacien mag es sich z.B. in Roclaine (Saône et Loire) handeln (J. A. Combier, *Rev. Arch. de l'Est et du Centre-Est* 2, 1951, 27 ff.). — Daß die Verbreitung durch die eifrige Erforschung der Höhlengebiete vorgetäuscht wird, ist deshalb nicht sehr wahrscheinlich, weil die Lößgebiete des Nordens, die ebenfalls günstige Auffindungsgelegenheiten bieten und zahlreiche mittelpaläolithische Funde geliefert haben, nur wenige und nicht gut einzuordnende jungpaläolithische Funde hergaben.

^{142a}) Über Wien als „wichtigen Grenzpunkt“ vgl. J. Büdel, *Naturwissenschaften* 36, 1949, 113.

^{142b}) Vgl. S. 4 und Anm. 16.

¹⁴³) Gut zu beobachten ist diese Klimabesserung z.B. in La Ferrassie und Les Vachons seit den Schichten mit Aurignacien II. — Wegen der Lage im Bereich der ehemaligen Frostschuttzone dürften auch die englischen Stationen eines Gravettiens mit Blattspitzen (vgl. Karte *Abb. 5*) sehr spät einzuordnen sein.

Wirtschaftsweise unterscheidet und mit dem westlichen Aurignacien übereinstimmt, so ist es offenbar auch an die gleiche Umweltform wie dieses gebunden.

Für die westlichen Protomagdalénien-Fazies ist hervorzuheben, daß die starken Einwirkungen des Grimaldiens der südlichen Waldzone nach Südwestfrankreich (Parpalló- und Lacam-Fazies) und auch die Masse der mediterranen Elemente in Mittel- und Osteuropa in die Stufe 3c gehören dürften, d. h. in die kleine Schwankung innerhalb der letzten Kaltzeit, die eine vorübergehende Lockerung der Eiszeitfesseln brachte^{143a}. Das Magdalénien ist im vollen Letzt-

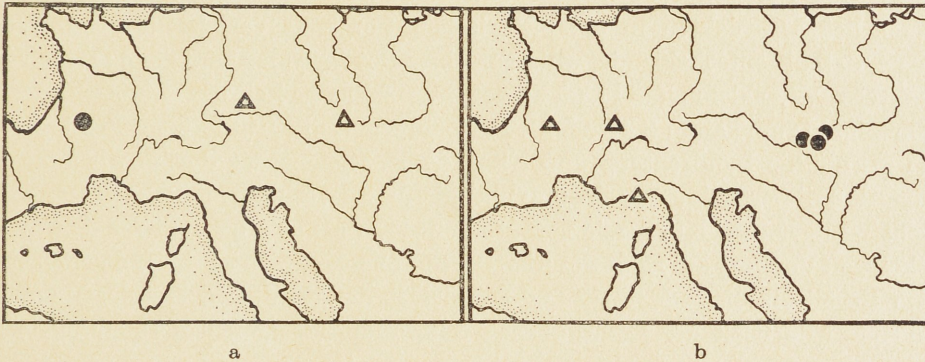


Abb. 11. Combe Capelle-Brünn-Typ (●) und Cro Magnon-Typ (△) in Stufe 1 (a) u. 2-3 (b).

glazial 2 anscheinend fast ausschließlich auf den Raum der westeuropäischen Strauch- und Waldtundra begrenzt. In größerem Umfang drang es jedenfalls erst am Ende dieser Kaltzeit über Süd- und Westdeutschland nach Nordwestdeutschland, in die Niederlande, nach Belgien und England vor, als mit gemäßigteren Klimabedingungen auch lockere Baumbestände in allmählichem und zonenweisem Vorrücken¹⁴⁴ diese Gebiete in Besitz nahmen. Neuerdings wurde es möglich, feinere stratigraphische Unterschiede für diesen Prozeß herauszuarbeiten, die sich auch in einigen typologischen Besonderheiten bemerkbar zu machen scheinen¹⁴⁵. Ein gutes Beispiel bieten die Verhältnisse in Norddeutschland und den Niederlanden, wo sich in der subarktischen Phase des Spätglazials (Stufe 4b) die Rentierjäger der Hamburger Gruppe, die offenbar in einer dem nördlichen Inlandeis vorgelagerten vegetationsärmeren Tundrazone beheimatet waren, auf sommerlichen Jagdzügen nördlich des Birken-Kiefern-Raumes und der damaligen Nordgrenze kompakterer Magdalénien-

^{143a}) Vielleicht gehören in diesen Zusammenhang als nördliche Erweiterung des westlichen Gravettienraumes auch die indifferenten Funde aus dem nordfranzösischen Lößgebiet (vgl. Bemerk. z. Karte Abb. 4, S. 39) und die belgischen der Font Robert-Fazies. — Ob hieran auch die englische Gruppe (vgl. Anm. 143) anzuschließen ist?

¹⁴⁴) Firbas a. a. O. (1935) Abb. 10 u. a. a. O. (1939) Abb. 6.

¹⁴⁵) Während die süddeutsch-schweizerischen Gruppen spätestens in Stufe 4b beginnen, steht Andernach wohl schon kurz vor oder bereits in 4c. Einige niederländische Fundstellen können dagegen in das Ende der Alleröd-, oder schon in den Übergang zur jüngeren Dryaszeit datiert werden (bes. Ussele: Publikation von C. C. W. J. Hijzeler im Druck). Ähnlich verhält es sich wohl auch mit den Funden von Rissen und vielleicht auch mit den Freilandstationen in Belgisch-Limburg (Zonhoven, Lommel und Zolder). Dieser zeitlichen Staffelung entspricht anscheinend (wenigstens für den westlichen Teil der Flachlandgruppe) eine Zunahme der Messer mit geknicktem Rücken.

Verbreitung aufhielten. Das Magdalénien drang dagegen in der Hauptsache wohl erst bei einer weiteren Besserung des Klimas kurz vor oder in der gemäßigten Alleröd-Zeit (Stufe 4c) mit dem Vorrücken der Birken-Kiefern-Vegetation in diese Flachlandgebiete ein¹⁴⁶, während sich die Hamburger Gruppe vermutlich mit der weichenden Tundra zurückzog.

Rückblickend dürfen wir feststellen, daß eine kombinierende Betrachtung der Chronologie und Chorologie der jungpaläolithischen „Kulturen“, der anthropologischen Stellung ihrer Träger und der Klimaphasen und Klimazonen des ausgehenden Eiszeitalters uns beim heutigen Forschungsstand bereits einige wesentliche Einsichten in die historischen Vorgänge vermitteln kann. Wir sehen, daß die entscheidende, wohl von einer Bevölkerungsbewegung getragene Ost-West-Verschiebung am Anfang der Stufe 2 in eine Zeit des Umbruchs vom gemäßigten zum kalten Klima fällt. Darin äußert sich ein auffälliges Festhalten am gewohnten Landschafts- und Klimatypus. Gleichzeitig dürfen wir annehmen, daß dieser Klimaumschwung und die damit verbundenen Umwälzungen nicht weniger eine Krisenzeit heraufbeschworen als es allgemein für den umgekehrten Vorgang am Ende des Eiszeitalters angenommen wird, der den Schritt zum Mesolithikum bedeutet¹⁴⁷ und der sich in der Nordbewegung des Magdaléniens in der Zeit der subarktischen Schwankung schon bemerkbar macht.

Weit entfernt davon, nun jeden historischen Vorgang in paläolithischer Zeit auf klimatische Ursachen zurückführen zu wollen¹⁴⁸, dürfen wir doch die weitgehende Umweltabhängigkeit des altsteinzeitlichen Menschen nicht unterschätzen und müssen sie als wichtigen Faktor mit in Rechnung stellen. Damit gewinnt aber gleichzeitig auch die zunächst aus rein arbeitstechnischen Gründen vorgenommene Orientierung der Stufeneinteilung des Jungpaläolithikums an der geologisch-klimatischen Feingliederung des End-Pleistozäns eine gewisse innere Rechtfertigung im Sinne von Zeitspannen, innerhalb derer jeweils besondere Umweltbedingungen herrschten oder Umweltänderungen sich vollzogen und die historisch gesehen von bestimmten (dynamischen) Vorgängen oder (statischen) Ruhezuständen erfüllt sind.

Es ist nun nicht leicht, die komplizierten Vorgänge im Verlauf des Jungpaläolithikums in das zur Verfügung stehende begriffliche Koordinatensystem einzuordnen. Jedenfalls dürfte heute schon klar sein, daß es nicht angeht, altsteinzeitliche Formengruppen ohne weiteres mit Kulturkreisen oder gar ethni-

¹⁴⁶) Rust, *Offa* 6/7, 1941/42, 59; ders., *Festschr. G. Schwantes* (1951) 54ff. – Zu den Datierungsfragen neuerdings H. Groß, *Eiszeitalter u. Gegenwart* 1, 1951, 166 ff. u. Schwabedissen, ebda. 157 ff. – Es scheint müßig, darüber zu diskutieren, ob die Hamburger Gruppe älter oder jünger als das Spätmagdalénien ist. Die Hamburger Gruppe in Norddeutschland geht zwar dem lokalen Spätmagdalénien („Federmessergruppe“) der Stufe 4c voraus, dürfte aber wenigstens einem Teil des süddeutsch-schweizerischen und vor allem des französischen Spätmagdaléniens und dem späten östlichen Gravettien parallel laufen (Stufe 4b, vielleicht auch schon Ende von 4a), wenn auch ihre noch hypothetischen Vorstufen ev. früheren Horizonten des Magdaléniens, Protomagdaléniens oder Gravettiens synchron sein mögen. Da die bis jetzt erfaßten und datierbaren Vorkommen der Hamburger Gruppe jedoch (entgegen der zunächst geäußerten Meinung von H. Gripp) in die Stufe 4b, allenfalls ins Ende von 4a gehören, das ältere Hochmagdalénien (Va) aber noch vor der Stufe 4 zu liegen scheint, ist eine Parallelisierung mit dem „Magdalénien III–IV“ kaum vorstellbar.

¹⁴⁷) z.B. Hančar, *Saeculum* 1, 1950; V. Aparisi, *Cuadernos de Hist. Primitiva* 1, 1946, 6.

¹⁴⁸) So kann man z.B. auch annehmen, daß die Westbewegung des Aurignaciens unter dem Druck des einrückenden Gravettiens erfolgte. Das eine muß das andere nicht ausschließen und beides mag vielmehr eng zusammengewirkt haben.

schen Einheiten gleichzusetzen. Die ethnologische Definition des Kulturkreises als eine Einheit, die „alle wesentlich notwendigen Kategorien der menschlichen Kultur umfaßt“¹⁴⁹, ist in der Urgeschichtsforschung angesichts ihrer besonderen Quellenlage überhaupt nur bei einer Einschränkung auf die archäologisch faßbaren Kategorien anwendbar. Immerhin kann man als Arbeitshypothese davon ausgehen, daß Chatelperronien, Olschewien-Aurignacien und Gravettien zunächst als nach Europa eindringende Ausläufer außereuropäischer Kulturkreise aufzufassen sind, über deren Entstehung, Heimat und Ausbreitung wir derzeit nur mittels indirekter Schlüsse einige Erwägungen anstellen können¹⁵⁰. An einen großen, südlich gelagerten Kreis höheren Jägertums dürfte das Chatelperronien (außerdem vielleicht jüngere „mediterrane“ Schübe) anzuschließen sein, an einen damit ursprünglich zusammenhängenden osteuropäisch-sibirischen Kreis das europäische Gravettien und an einen nur erschließbaren, noch nicht archäologisch zu belegenden nördlichen Kreis als eine sehr frühe, wohl noch vor dessen endgültiger Ausbildung liegende Abzweigung vermutlich das Olschewien-Aurignacien. (Der gleiche Kreis scheint auf europäischem Boden später noch einmal – vielleicht nur als Teilkomponente innerhalb einer Kontaktform mit dem osteuropäisch-sibirischen Komplex – in den Hamburg-Ahrensburger Rentierjägern greifbar zu werden¹⁵¹.)

Da „jede Kultur ein Organismus ist, der sein eigentliches Leben vom Geistigen, von einem Weltbild und Wertsystem her empfängt“¹⁵², wird es notwendig, auch der außerordentlich schwierigen Frage nachzugehen, welche geistigen Inhalte den oben umrissenen Einheiten zuzuschreiben sind. Eine auf ihre Herausarbeitung abzielende Analyse würde den Rahmen dieser Übersicht sprengen. Andeutungsweise wurde sie an anderer Stelle bereits versucht¹⁵³. Wenn auch kein Zweifel bestehen kann, daß an einem solchen Entwurf noch vieles zu ergänzen und korrigieren sein wird, soll hier doch eine stichwortartige Übersicht gewagt werden. Für den südlichen Kreis darf eine besonders reiche Ausbildung der proto- oder kulttotemistischen Züge mit ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen (tierische Schutzgeister, Tierpantomimen, Vorstellung vom Herrn der Tiere, von – vielfach tiergestaltigen – Wild- und Buschgeistern) angenommen werden, auf deren Grundlage die naturalistische Felsbilderkunst, die wir wohl als Ausdruck einer sehr konkret gehaltenen Vorstellungswelt mit Neigung zur Verpersönlichung und Hypostasierung des Übernatürlichen deuten dürfen, zu einer besonderen Blüte gelangen konnte. Von zentraler Bedeutung für den osteuropäischen Kreis weitgehend selbsthaften Jägertums dürfte der um die Frauenfigürchen gruppierte Vorstellungskomplex sein, ferner die schematisierende und massefeindliche Ornamentkunst (mit Krummlinienmustern und Mäandern), die wohl als Ausdruck einer mehr zur Abstraktion und Spiritualisierung neigenden Geistigkeit zu werten ist. Wahrscheinlich zum gleichen Kreis zu zählen sind auch Zeugnisse für besondere kultische Behandlung des Menschenschädels und vermutlich

¹⁴⁹) W. Schmidt, Handbuch der Methode der kulturhist. Ethnologie (1937) 164.

¹⁵⁰) Vgl. „Jägertum“ 507 ff.

¹⁵¹) Es braucht wohl kaum besonders betont zu werden, daß diese drei Kreise nicht mit den von Menghin herausgearbeiteten drei miolithischen Kulturkreisen übereinstimmen, daß sie insbesondere nicht auf der Konzeption einer Klingen-, Faustkeil- und Knochenkultur beruhen (wenn auch vielleicht bei dem einen ein Blattspitzensubstrat beteiligt gewesen sein mag und bei dem anderen die Knochenartefakte eine etwas wichtigere Rolle spielen), daß sie als Gruppierungen innerhalb eines höheren Jägertums ohne Beteiligung „altpflanzerischer“ und „altviehzüchterischer“ Wirtschaft angesehen und auch nicht als die spezielle phaseologische Ausbildung einer durch mehrere Kulturphasen zu verfolgenden schematischen Dreigliederung aufgefaßt werden.

¹⁵²) Menghin in: *Historia Mundi* 1 (1952) 246.

¹⁵³) Vgl. „Streiflichter“ u. „Jägertum“; ferner: Narr, *Studium Generale* Heft 2, 1954 (im Druck).

auch Frühformen des Schamanismus. Gewisse Züge der Ornamentik und kleine Tierplastiken scheint er mit dem nördlicheren Jägerkreis gemeinsam zu haben, dem wohl der als „Bärenkult“ bezeichnete Komplex reverentieller Haltung zu diesem Tier (und entsprechenden Zeremoniells) zugerechnet werden darf, sowie vor allem eine stärkere Bedeutung des Opfers in verschiedener Form¹⁵⁴. In der konkreten Herausarbeitung solcher geistigen Wesenskerne¹⁵⁵ der einzelnen Kreise bleibt allerdings noch sehr viel zu tun.

Faßt man also Chatelperronien, Olschewien-Aurignacien und Gravettien als nach Europa eindringende Ausläufer außereuropäischer Kulturkreise auf und fragt sich dann, ob sie den Charakter eines solchen auch im weiteren Verlauf beibehielten, so ist das eigentlich nur für das östliche Gravettien mit einigem Recht zu bejahen, das durch das Jungpaläolithikum hindurch als einigermaßen geschlossener Komplex in Ergologie, Wirtschaft, Gesellschaft und geistiger Welt erhalten geblieben zu sein scheint. Bei seinem Eindringen nach Westeuropa macht es ebenso wie vorher schon das Aurignacien nicht unerhebliche Veränderungen durch. In der Kunst, der Wohnweise und vor allem der Bindung an eine bestimmte Umwelt zeigt das westliche Gebiet (das nach seinem geographischen und stilistischen Kern als das „franko-kantabrische“ bezeichnet werden könnte) durchlaufende Züge, die alle Neueinströmungen mehr oder minder assimiliert haben. Einen einheitlichen Kulturkreis hat es allenfalls zu Anfang des Jungpaläolithikums gebildet als hier nur das Chatelperronien vertreten war, das seinerseits bereits Elemente eines älteren Substrats in sich aufgenommen hatte¹⁵⁶, oder in der neuen Ruhelage in Stufe 2b (als das westliche Aurignacien sich dort stabilisiert hatte) und ähnlich zur Hochblüte des Magdaléniens in der Stufe 4. Das mehrfache Eindringen neuer Strömungen setzte das Gebiet jeweils in eine gewisse Unruhe, bis es sich nach einiger Zeit „in einer neuen veränderten Gleichgewichtslage wieder festigen“ konnte „gemäß der neuen Lage der historischen Kräfte“, wobei ein artefakt-morphologisch neuartiges Bild im alten Raum bei Erhaltung gewisser Grundzüge auf anderen Gebieten entstand¹⁵⁷. Als Endergebnis dürfen wir die Entstehung einer neuen Kultur (Magdalénien) am Ende des Paläolithikums betrachten, die dann ihrerseits – durch Umweltfaktoren mindestens begünstigt – nach Osten und Norden ausgriff. Für das westliche Kulturgebiet als Ganzes ist die Bezeichnung „Kulturkreis“ aber sicher nicht brauchbar. Hier darf man wohl eher den Begriff des

¹⁵⁴) Zu letzterem vgl. vor allem J. Maringer, *De Godsdienset der Praehistorie* (1952).

¹⁵⁵) Wenn an anderer Stelle („Streiflichter“ 86) gesagt wurde, daß sie sich „im Kern mit den geistigen Inhalten der Kulturkreise Menghins“ treffen, so scheint das dahingehend mißverstanden worden zu sein, als ob der Verf. der Kulturkreisgliederung Menghins bedingungslos folgen möchte (vgl. auch Anm. 151). Es sei deshalb hier ausdrücklich darauf verwiesen, daß diese Übereinstimmung sich – um nur die stärkste solcher Berührungen als Beispiel herauszugreifen – im Falle des südlichen Kreises eben nur auf jenen „Kern“ beschränkt, der darin besteht, daß Menghin ebenfalls einen Kreis mit vorwiegend totemistischer (aber im Gegensatz zur Auffassung des Verf. – und entsprechend dem mehr als 20 Jahre älteren Forschungsstand – mit dem [clan-]totemistischen Kulturkreis einer älteren Richtung der „Wiener Schule“ identifizierten) Geisteswelt herausarbeitete.

¹⁵⁶) Fäustel im Chatelperronien: E. Patte, *Le paléolithique dans le Centre-Ouest de la France* (1941) 4; Peyrony, *Bull. Soc. Préhist. Franç.* 45, 1948, 34.

¹⁵⁷) So die nicht auf diesen Fall gemünzten Formulierungen und methodologischen Gedankengänge von A. Gallus, *Ann. de Arqueol. y Etnol. (Mendoza)* 8, 1947, 130 ff.

„Kulturareals“ (Culture Area) der amerikanischen Ethnologie anwenden, das sich vom Kulturkreis dadurch unterscheidet, daß es eine Ausbalancierung von Kulturen verschiedener Art und Entstehung in einem bestimmten Gebiet und zu einem bestimmten Zeitpunkt darstellt¹⁵⁸. Wesentlich ist, daß das Gewicht hier auf dem „Areal“ liegt und dessen Inhalt erst in zweiter Linie kommt. In unserem Fall tritt ein westeuropäisches Kulturgebiet im Laufe einer längeren Zeit immer wieder in Erscheinung, ein Phänomen, das auch für jüngere Perioden zu beobachten ist¹⁵⁹. Das besagt jedoch nicht, daß seine Ausdehnung etwa für die gesamte Dauer des Jungpaläolithikums gültig festgelegt werden könnte; sie ist vielmehr recht veränderlich. Wenn wir also auch in einer gewissen Erweiterung des Begriffs, der an sich auf die Anwendung zu einem bestimmten Zeithorizont zugeschnitten ist, von einem westlichen Kulturareal sprechen können, das während des Jungpaläolithikums eine gewisse Dauererscheinung bildet, so ist doch sein Umfang für jede einzelne Stufe gesondert festzulegen. Für die ältere Steinzeit als einen Zeitabschnitt, in dessen Verlauf sich gewaltige Umweltänderungen vollzogen, von denen der Mensch weitgehend abhängig war, kann von vornherein angenommen werden, daß bei einer solchen Abgrenzung die sehr variablen klimatischen und biotischen Faktoren¹⁶⁰ eine wahrscheinlich größere Rolle spielten als die — übrigens auch nicht immer unverändert gebliebenen — edaphischen und orographischen Gegebenheiten, d. h. daß ein altsteinzeitliches Kulturareal weitgehend der Verbreitung einer ökologischen Formation entsprechen wird.

Es ist nun verlockend, die an dem relativ reichen jungpaläolithischen Material auf Grund der neueren Forschungsergebnisse zu gewinnenden Gesichtspunkte auf ältere, weniger gut dokumentierte Perioden anzuwenden. Hier muß ein kurzer Ausblick auf dieses Thema genügen.

Im mittleren Paläolithikum¹⁶¹ leben einige Industrien altpaläolithischer Tradition weiter. Das späte Acheuléen und das Micoquien, von dem hier dahingestellt bleiben mag, inwieweit es als selbständige Gruppe anzusehen ist, haben ihren Schwerpunkt deutlich in Westeuropa¹⁶² und kommen in mehr oder minder starkem Umfang zusammen mit jenen Elementen vor, die auch für die reinen Abschlagindustrien dieser Zeit charakteristisch sind. Unter den letzteren scheinen ein Teil des „Tayaciens“¹⁶³ Südwestfrankreichs und die High Lodge-

¹⁵⁸) Vgl. A. Kroeber, *The Culture Area an Age Area Concepts of Clark Wissler* (1931). — Referat u. Kritik: W. Schmidt a. a. O. 174 ff.

¹⁵⁹) Vgl. F. Tischler, *Forsch. u. Fortschr.* 24, 1948, 23 ff.

¹⁶⁰) K. H. Jacob-Friesen, *Grundfragen der Urgeschichtsforschung* (1928) 121 ff.

¹⁶¹) Übersicht, Chronologiefragen und Literaturangaben zu den folgenden Ausführungen: „Freilandstationen“ (da der genannte Aufsatz Ende 1950 abgeschlossen wurde, sein Erscheinen sich aber verzögerte, konnten die wichtigen Arbeiten von F. Bordes, *Anthropologie* 54, 1950, 393 ff. und F. Bordes u. M. Bourgon, *Anthropologie* 55, 1951, 1 ff. noch nicht berücksichtigt werden).

¹⁶²) „Karten“ 111f. — Vgl. auch C. M. B. McBurney, *Proc. Préhist. Soc.* 16, 1950, 163 ff.

¹⁶³) Da diese Gruppe durch keine anderen Elemente als die Steinartefakte charakterisiert ist, die außerdem noch recht nichtssagend sind und keinesfalls als ausreichendes Formkriterium gelten können — „Le Tayacien se distingue surtout entre tous les styles de la pierre taillée précisément par son absence de style“ (A. Leroi-Gourhan, *Préhistoire* 11, 1950, 65) —, ist ihre Abgrenzung recht problematisch. Schwierigkeiten ergeben sich vor allem daraus, daß solche Artefakte auch im Moustérien vorkommen und deshalb die atypische Begleitmanufaktur eines Moustériens

Industrie Südenglands zur gleichen technologischen Serie zu gehören wie das Clactonien des Altpaläolithikums, ohne daß ein unmittelbarer genetischer Zusammenhang nachweisbar wäre. Räumlich zwischen diesen beiden steht das Levalloisien mit Schwerpunkt im nordfranzösisch-belgischen Flachland und teils in reiner Form (?), teils als technologische Fazies oder Komponente des Moustériens in Mitteleuropa und — wenn auch bisher nur sporadisch festgestellt — wahrscheinlich auch weiter im Osten und Südosten. Im übrigen ist die Abgrenzung dieser Abschlagindustrien von den Faustkeilgruppen keineswegs so einfach und eindeutig wie es manchmal dargestellt wird. Abschläge in der gleichen Schildkerntechnik wie im Levalloisien kommen auch als Begleitmanufaktur des Acheuléens vor, und es ist noch nicht ausgemacht, ob das auf Vermischung beruht oder ob sie einen integrierenden Bestandteil des Acheuléens bilden¹⁶⁴. Damit ergeben sich für die Herkunft des Levalloisiens ähnliche Probleme wie sie uns bei der Behandlung des Clactoniens noch beschäftigen werden.

Ob das Levalloisien allerdings nur als saison- oder materialbedingte Variante des Moustériens erklärt werden kann, scheint einigermaßen fraglich, da es wenigstens zum Teil älter sein könnte als das südwestfranzösische Höhlen-Moustérien. Außerdem setzt das eine Vorstellung von weiträumigen Jagdzügen voraus, für die wir Beispiele nur aus höher-jägerischen, nicht aber aus phaseologisch und strukturell dem Mittelpaläolithikum vergleichbaren Kulturen kennen.

Der Unterschied zwischen den genannten Abschlagindustrien und dem Moustérien besteht darin, daß letzteres nicht nur durch technologische, sondern auch durch im engeren Sinn formale Kriterien definiert ist¹⁶⁵, weil zu seiner Abgrenzung regelrechte Typen, nämlich gewisse Handspitzen- und Schaberformen, herangezogen werden, die ihre charakteristische Gestalt durch nachträgliche Zurichtung der Abschläge erhielten. Damit kommt diesen gegenüber den Artefakten der Abschlagindustrien, die in ihrer Größe und Gestalt im wesentlichen — von geringfügigen nachträglichen Retuschen abgesehen — durch die Art des Rohstückes und die Technik des Abschlagens selbst bestimmt sind, ein anderer logisch-systematischer Wert zu. Das Moustérien kann in dieser Hin-

ein „Tayacien“ vortäuschen kann, weshalb R. Vaufrey, *Anthropologie* 49, 1939/40, 721, das „Tayacien“ überhaupt als ein „Moustérien atypique“ betrachten möchte. (Ähnliches läßt sich für das syrisch-palästinensische sog. „Tayacien“ und das Jabrudien sagen.) Allenfalls könnte man jenen „Tayacien“-Vorkommen, die zeitlich vor dem Moustérien liegen, eine gewisse Selbständigkeit zubilligen, doch ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß es sich hierbei um ein ärmliches Acheuléen handelt (Bordes, *Anthropologie* 54, 1950, 396). Jedenfalls dürfte es nicht ohne weiteres erlaubt sein, Industrien ähnlich primitiver Technik über größere Entfernungen (z. B. das „Alpine Paläolithikum“: vgl. dazu R. Pittioni, *Arch. Austriaca* 8, 1951, 95) oder gar aus anderen Zeitabschnitten (z. B. eine derartige Industrie aus der millazzischen Stufe Marokkos: A. Ruhlmann, *Publ. Serv. Antiqu. du Maroc* 7, 1945, 35 Abb. 8) nomenklatorisch (und stillschweigend auch genetisch) damit zu verbinden. Erst recht gilt das dort, wo nur verhältnismäßig geringfügige Fundmengen vorliegen, die noch dazu räumlich und zeitlich zu Industrien gehören können, die in ihrer sorgloser hergestellten Begleitmanufaktur solche Artefakte führen (z. B. das Moustérien und Jabrudien). Vorerst ist dem Begriff des „Tayaciens“ gegenüber noch größere Zurückhaltung am Platze als sie Verf. a. a. O. („Freilandstationen“) ohne Kenntnis der Arbeiten von Bordes geübt hat.

¹⁶⁴ C. van Riet Lowe, *Univ. of London, Inst. of Arch., Occ. Pap.* 9, 1948, 21.

¹⁶⁵ Von Bordes (a. a. O.) wird das Moustérien anders gefaßt und rein technologisch definiert. Dabei scheinen die im engeren Sinne formalen Gesichtspunkte allerdings etwas ins Hintertreffen geraten zu sein und Verf. möchte deshalb an der a. a. O. („Freilandstationen“ 28) gegebenen Abgrenzung mit Hilfe morphologischer Kriterien festhalten.

sicht den Faustkeilindustrien verglichen werden, womit natürlich nichts über eine genetische Zusammengehörigkeit der Gruppen gesagt ist.

Innerhalb des so gezogenen Rahmens ist das Moustérien in zweifacher Hinsicht außerordentlich variabel: Einmal wegen der teilweisen Durchsetzung mit Faustkeil-Elementen und zum anderen, weil es in sich ausschließender oder in wechselndem Grad miteinander verbindender Weise die verschiedenen Abschlagstechniken aufweist, die auch zur Trennung des Levalloisiens und Clactoniens dienen. So lassen sich acheuloide (d. h. faustkeilführende) Fazies nach morphologischen Gesichtspunkten ausgliedern und — sich damit überschneidend — technologisch solche, deren zur Werkzeugherstellung benutzte oder ohne Umformung verwendete Abschläge nur die glatte Schlagbasis oder einen hohen Prozentsatz mit facetierter Basis, wo nicht gar die Schildkerntechnik zeigen. Für diese Unterscheidung von Fazies werden die statistischen Untersuchungen von F. Bordes und M. Bourgon hoffentlich weitere Klärung bringen. Ursprünglich dürfte dem Moustérien wohl die Faustkeil-Komponente fremd gewesen sein, und wahrscheinlich hat es zunächst auch die echte Schildkerntechnik kaum geübt, weshalb Breuil es aus dem „Tayacien“ ableiten wollte.

Es lassen sich aber gewichtige Gründe dafür anführen, daß es in der vorletzten Warmzeit von Osten nach Europa gelangte und bis in die letzte Warmzeit weiterlebte¹⁶⁶. Noch in der vorletzten Warmzeit drang es anscheinend in das Levalloisien- und „Tayacien“-Gebiet ein, wo es zu gegenseitiger Berührung und Beeinflussung von Levalloisien, „Tayacien“, Moustérien und Endacheuléen-Micoquien und schließlich zu einer Überlagerung des „Tayaciens“ durch das Moustérien kam. Dabei machte das erstere sich wohl als Substrat stärkstens bemerkbar. Einer ähnlichen Ansicht scheint neuerdings auch Breuil zuzuneigen¹⁶⁷. Für sie lassen sich auf Grund von Funden der sog. Prae-Sapiens-Gruppe zusätzlich anthropologische Gründe anführen. Das Moustérien ist bekanntlich eng mit der Neandertalrasse verbunden, die mit ihm von Osten eingedrungen zu sein scheint¹⁶⁸; aus dem „Tayacien“ liegt aber ein nicht-neandertalider Schädel der erwähnten Hominidengruppe vor, die in Europa älter ist als die Neandertalmenschen¹⁶⁹.

Ähnliche Zusammenhänge mit Klimaänderungen und Klimazonen wie im Jungpaläolithikum von Stufe 1 zu 2 lassen sich für den Umbruch von der vorletzten Warmzeit zur vorletzten Kaltzeit bislang nur vermuten. Immerhin

¹⁶⁶) Für Westeuropa vgl. synchronistische Tabelle der Fundstellen Combe Capelle, La Ferrassie, Le Moustier und La Micoque („Freilandstationen“ 29), für Mitteleuropa bes. L. F. Zotz, *Altsteinzeitkunde Mitteleuropas* (1951). Vgl. dazu auch *Anthropos* 48, 1953, 319.

¹⁶⁷) *Historia Mundi* 1 (1952) 280.

¹⁶⁸) Vgl. Narr, *Romerike Berge* 1, 1950, 49 ff.; „Karten“ 42; „Freilandstationen“ Anm. 163. — Die Datierung der „intermediären“ Variante in die vorletzte Warmzeit mag für einige Funde entgegen der dort geäußerten Ansicht einer Korrektur bedürfen (z. B. Krapina), kann für andere (z. B. Ehringsdorf) aber als gesichert angesehen werden. — Zu den anthropologischen Grundlagen einer solchen Theorie vgl. besonders die verschiedenen Arbeiten von G. Heberer (vor allem *Jenaische Zeitschr. f. Medizin u. Naturwissensch.* 77, 1944, 275 ff.) sowie von G. Asmus (zitiert: „Freilandstationen“ Anm. 163) und — nach den Literaturangaben zu urteilen anscheinend unabhängig davon — neuerdings F. C. Howell, *Southwest. Journ. of Anthr.* 8, 1952, 277 ff.

¹⁶⁹) Zusammenstellung und Übersicht über den Forschungsstand, *Narr, Germania* 30, 1952, 87 ff.

dürfte die Hauptblüte des Moustériens (wie auch der „klassischen“, hochspezialisierten Neandertalformen) im Westen erst in der vorletzten Kaltzeit liegen, und es scheint mit dem — keineswegs homogenen — „Moustérien des Cavernes“ so etwas wie ein westliches Kulturareal hervorzutreten. (Zur gleichen Zeit ist Moustérien aber auch für das südlichere Mitteleuropa belegt, vielleicht allerdings nur für die etwas wärmeren Anfangs-, End- und Zwischen-(?) Stadien, und dann in beiden Gebieten wieder bis weit in die letzte Warmzeit hinein.)

Eine eigenartige Sondergruppe innerhalb der mittleren Altsteinzeit bildet das „Alpine Paläolithikum“¹⁷⁰ mit sehr indifferenter Steingerätindustrie, als Werkzeug benutzten, aber typologisch kaum auswertbaren Knochenfragmenten und Bärenschädel- und Langknochendepots. In seinem Verbreitungsgebiet ist es vom Moustérien eng umschlossen, und Überschneidungen kommen vor. Da die formenkundlichen Beziehungen zum Moustérien äußerst vage sind, wurde es auch als eine gegenüber allen sonstigen mittelpaläolithischen Gruppen selbständige Kultur angesehen. Dieser Eindruck verstärkt sich zunächst, wenn man sieht, daß im Moustérien Bestattungen vorkommen, die im alpinen Paläolithikum bisher fehlen, während umgekehrt von Knochendepots im Moustérien kaum etwas festgestellt wurde. Dabei ist aber zu bedenken, daß es sich hierbei um verschiedene Kategorien der Kultur handelt, die sich auch gegenseitig zu einem vollständigeren Bild ergänzen können. Ferner bleibt zu beachten, daß das alpine Paläolithikum in einer ganz eigenartigen Umwelt lebte, die wohl einen ganzjährigen Aufenthalt nicht ermöglichte und wahrscheinlich nur zur Jagd auf den Höhlenbären aufgesucht wurde¹⁷¹. Man wird also ernsthaft mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß Moustérien-Leute auf sommerlichen Bärenjagdexpeditionen aus dem lokal vorhandenen minderwertigen Material und dem aus der Beute gewonnenen Rohstoff flüchtig für den augenblicklichen Zweck gearbeitete Werkzeuge herstellten, das Wild an Ort und Stelle zerteilten und verarbeiteten¹⁷² und einen besonderen Opferkult übten¹⁷³. Wichtig wäre

¹⁷⁰) Der Name „Alpines Paläolithikum“ wird hier nicht als geographischer Begriff gebraucht, wie dies manchmal geschieht, sondern als vorläufige Bezeichnung der Gruppe von Art der „Wildkirchlikultur“ oder „Veldener Kultur“. Zur Abgrenzung vgl. „Karten“ 113.

¹⁷¹) Die Hochstationen des alpinen Raumes gehören einer Wärmezeit an (wahrscheinlich der letzten). Ähnliche Verhältnisse wie dort mögen in kälteren Zeiten in den Mittelgebirgen geherrscht haben. Es wäre daher denkbar, daß Fundstellen, wie z. B. ein Teil des „Moustériens“ der Kartsteinhöhle, dessen Artefakte „alpine“ Anklänge aufweisen und in dem vor allem der Höhlenbär gejagt wurde („Freilandstationen“ 46f.), zu Beginn oder eher am Ende der vorletzten Kaltzeit (z. T. auch in der letzten Warmzeit) — die stratigraphische Position ist sehr unsicher — eine ähnliche Rolle bei Jagdexpeditionen in die gegenüber den tiefer gelegenen Gebieten karglichere Mittelgebirgsregion gespielt haben. Als weitere Beispiele für solche Erscheinungen im Mittelgebirge können die — allerdings warmzeitlichen — Funde aus der Petershöhle und der „Grotte des Furtins“ (beide mit Bärenschädelsetzungen) angesehen werden. — Der dortige Befund scheint auch für eine junge Datierung (letzte Warmzeit) zu sprechen (Petershöhle vgl. „Freilandstationen“ Anm. 182a u. Zottz a. a. O. 96 u. 131; Furtins vgl. Leroi-Gourhan, *Préhistoire* 11, 1950, 97 ff.) und auf das gleiche läuft auch die Ansicht von A. Jayet (*Jahrb. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch.* 42, 1952, 129) hinaus. Für Jugoslawien vgl. neuerdings S. Brodar, *Slovenska Akad. Znanosti in Umetnosti*, Class. 4, Diss. 1951, 239.

¹⁷²) Deutung der Knochenartefakte als Gerbereiwerkzeuge durch E. Bächler, *Das alpine Paläolithikum der Schweiz* (1940).

¹⁷³) Vgl. Narr, *Studium Generale* 1954 (im Druck).

für die Klärung dieser Fragen eine genauere Untersuchung analoger Erscheinungen in anderen, dem Verbreitungsgebiet des Moustériens angelagerten oder eingeschalteten Gebirgsregionen mit stärkerem Vorkommen des Höhlenbären¹⁷⁴.

Wenn wir weiter zurückschreiten, ergeben sich erhebliche chronologische Schwierigkeiten. In altpaläolithischer Zeit lassen sich in periglaziären Ablagerungen verschiedene Spuren von Kalt- und Warmzeiten feststellen, deren Korrelation mit den Moränenlagen des alpinen Gebietes aber noch sehr problematisch ist. Festen Boden bekommen wir erst wieder mit einer Kaltzeit unter die Füße, die von altpleistozänen und mittelpleistozänen Faunen eingerahmt ist und deshalb der Mindeleiszeit des Penckschen Systems entsprechen dürfte. Beschränken wir uns daher für das Altpaläolithikum auf diesen seinen älteren Abschnitt beiderseits der Grenze zwischen Alt- und Mittelpleistozän, so treffen wir in Europa nur im Westen zwei Industriengruppen an, nämlich die Faustkeilindustrien des Abbevilliens und Altacheuléens (= Chelléens) einerseits und die Abschlagindustrie des Clactoniens andererseits.

Die vorherrschende Lehrmeinung geht dahin, daß Faustkeile und Abschlaggeräte ursprünglich nicht zusammengehörten und gemeinsames Vorkommen auf Vermischung beruhe. Verfasser hat sich jedoch — was hier nicht näher ausgeführt werden soll — bemüht, darzulegen, daß sich der Gegensatz von Abbevillien-Altacheuléen (nach der Terminologie Breuils) und Clactonien nicht nur als Ausdruck wesensmäßig verschiedener Kulturkreise auffassen läßt, sondern ebensogut das Clactonien auch als (wahrscheinlich weitgehend umweltbedingte) Variante des gleichen Kulturkreises interpretiert werden kann, dem die frühen Faustkeilindustrien angehören. Daß dadurch dann eine tiefergehende und vielleicht dauernde Spaltung hervorgerufen wurde, kann man vermuten, bei der Dürftigkeit der Quellen aber noch nicht beweisen¹⁷⁵.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß die Altsteinzeitforschung in diesen Fragen vorerst nicht — vielleicht auch nie — über den Stand

¹⁷⁴) Vgl. Anm. 171. — Für Pyrenäen und Languedoc vgl. „Freilandstationen“ 177. In diesen Zusammenhang gehören wohl auch die „Grotte des Eugles“ im Chartreusemassiv (P. Wernert, Quartär 2, 1939, 137) und die „Grotta di Equi“ in den apuanischen Alpen (Menghin a. a. O. 124).

¹⁷⁵) Narr, Anthropos 48, 1953, Heft 5/6 (im Druck). — Dort konnte die Untersuchung von H. S. Warren (Proc. Geol. Assoc. 62, 1951, 107 ff.) noch nicht berücksichtigt werden, in der dieser zu dem Ergebnis gelangt, daß die „Nodule tools“ den entscheidenden Anteil an der Artefaktmenge haben und von den „Pebble-tools“ Südasiens und Afrikas abzuleiten seien. Da eine Kontinuität zwischen dem südlichen „Chopping tool-Kreis“ und dem nordwesteuropäischen Clactonien nicht nachzuweisen ist, wäre zu überlegen, ob nicht doch die (eine räumlich-zeitliche Verbindung herstellenden) Faustkeilindustrien zwischengeschaltet sind. (Dazu müßte erst noch untersucht werden, ob die primitive Geschiebemanufaktur nicht neben der Faustkeilherstellung weiterlief, diese unscheinbareren Artefakte jedoch neben den Faustkeilen keine Beachtung fanden, oder ob vielleicht die „Nodule-tools“ Degenerationsformen von solchen sind.) Darüber hinaus ist jedoch zu bedenken, daß „Pebble“- wie „Nodule-tools“ ebenso wie die primitiveren Grobkornabschläge kaum den Ansprüchen des Qualitätskriteriums genügen und deshalb zur Konstruktion von Kulturzusammenhängen ungeeignet sein dürften. Beachtet man ferner, daß Warren sich vor allem auf die (interglazialen) Funde von Swanscombe und Clacton stützt, dann drängt sich der Gedanke auf, ob hier nicht ein (verselbständigtes) Clactonien unter wieder veränderten Umweltbedingungen sich erneut „Heavy tools“ schuf, dabei aber von sich aus die spezialisiertere Form des Faustkeils nicht noch einmal erfand, sondern bei den rohen „Nodule-tools“ blieb.

der Hypothesenbildung hinausgelangen kann. Sie ist jedoch heute nicht mehr in der Lage, ihre zu gewaltiger Fülle angewachsenen Probleme mit einer rein formenkundlichen Betrachtungsweise zu meistern, wenn sie nicht in einer Systematisierung von „Leitfossilien“ stecken bleiben will. Eine Lösung vom „Schematismus der Typentafel“ (Wahle) wird angesichts von deren Bedeutung als zuverlässigem „Koordinatensystem“ natürlich immer nur beschränkt möglich sein. Daß eine Arbeit im Sinne „historischer Kombination“¹⁷⁶ sich möglichst auf alles erreichbare Material stützen muß, macht Fehler, die in der begrenzten Arbeitskraft eines einzelnen und der laufend sich ändernden Quellenlage begründet sind, unvermeidlich. Sie bedeutet einen schweren und — weil sie zu dilettierendem Jonglieren mit vereinzelt und aus dem Zusammenhang gerissenen Tatbeständen verlocken kann — darüber hinaus zweifellos auch einen gefährlichen Weg¹⁷⁷. Dennoch wird die Altsteinzeitforschung ihn energischer als bisher beschreiten müssen¹⁷⁸, wenn sie nicht das Stiefkind der Urgeschichtswissenschaft und erst recht des Interesses der „zünftigen“ Historiker bleiben will, das sie (wenigstens in Deutschland) heute noch ist.

Anhang: Bemerkungen zu den Verbreitungskarten

Allgemeines: Zweck der hier vorgelegten Karten ist es, eine Übersicht über die Fundverteilung zu geben und nicht eine genaue topographische Festlegung. Diese ist einmal wegen der häufig sehr mangelhaften oder summarischen Angaben in der Literatur nicht möglich und zum anderen wegen des Maßstabes der Karten. Letzterer bedingt, daß in Gebieten stärkerer Fundhäufung die Zeichen gegeneinander verschoben werden mußten oder mehrere Fundstellen nur durch ein Zeichen dargestellt werden konnten, was in einigen Fällen durch dessen Größe angedeutet wurde. Das Bestreben, möglichst eng umrissene Zeithorizonte und Formengruppen zu veranschaulichen, bedingt es, daß zahlreiche nicht genau bestimmbare Fundstellen nicht in die Kar-

¹⁷⁶) Zur engeren und weiteren Fassung dieses Begriffs vgl. H. Kirchner, Festschr. E. Wahle (1950) 26f. — Ihre Anwendung scheint Verf. weitgehend eine Frage der Reihenfolge zu sein. Zunächst sollte man sich bemühen, mit einer Kombination im Sinne E. Bernheims zum Ziele zu gelangen, wobei allerdings in der Altsteinzeitforschung die Daten nur selten „so reichlich und gewissermaßen dicht gegeben sind, daß sie nur für eine einzige Verbindung untereinander Raum lassen“. Erst wo sie nicht zum Ziele führt, wird man versuchen, durch Kombination im weiteren Sinne, „gerade die jener Daten ermangelnden ‚Klüfte‘ überbrücken“ zu wollen, so z. B. dadurch, daß man auf Grund einer gut herausgearbeiteten Zusammengehörigkeit gewisser Kultur- und Umweltformen auch Vorstellungen über bislang (forschungsbedingt) fundleer oder fundarm gebliebene Räume zu gewinnen trachtet.

¹⁷⁷) Um diese Gefahren möglichst zu vermeiden, wurde im vorausgehenden weitgehend von Verbreitungskarten als zusätzlicher Sicherung Gebrauch gemacht. Auch hierbei müssen natürlich die zwei Hauptforderungen historischer Kombination, nämlich (1) die Heranziehung möglichst aller erreichbaren Tatbestände und (2) das Verbleiben im Rahmen des historisch Möglichen, beachtet werden. Das bedeutet für kartographisches Arbeiten einmal, daß Elemente möglichst aller Kategorien der Kultur dabei zu berücksichtigen sind — eine heute noch weitgehend unerfüllbare Forderung. Zum anderen bilden für die Abgrenzung der historischen Möglichkeiten neben sonstigen (z. B. den Vergleich mit ebenso strukturierten rezenten Primitivkulturen) auch die Umweltverhältnisse einen sehr wesentlichen Faktor, die deshalb den Verbreitungskarten tunlichst zu Grunde zu legen sind.

¹⁷⁸) In dieser Richtung bewegen sich auch die neueren Arbeiten einiger österreichischer Paläolithforscher. Vgl. bes. F. Felgenhauer, Arch. Austriaca 10, 1952, 1ff. — Ähnliche Gedankengänge finden sich (z. B. in der Beurteilung des „Solutréens“) schon bei M. Hoernes, Der diluviale Mensch in Europa (1903) z. B. 184.

ten aufgenommen werden konnten. – Die Darstellung des Reliefs in den Kartengrundlagen beschränkt sich auf die Angabe der Höhenlagen über 500 m (Schrägschraffur) und Andeutung der 200 m-Schwelle (unterbrochene Linien).

Karte *Abb. 1*: Verbreitung des Chatelperroniens vgl. Fundliste von Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 45, 1948, 305 ff. Nicht aufgenommen wurde Spy (vgl. Anm. 9). Zu den spanischen Fundstellen (Peyrony a. a. O. u. L. Pericot-García, La cueva del Parpalló [1942] 279 ff.) vgl. Anm. 141. – Olschewien-Stationen der Stufe 1: Wildscheuer-Wildhaus, Vogelherd, Lautsch, Drachenhöhle, Spehowka, Pototschka, Lokve, Badlhöhle. Die Lieghöhle darf wohl in die gleiche Zeit datiert werden, weil sie im Gebiet der späteren Frostschuttzone des Letztglazials liegt. Obwohl ohne die charakteristische Lautscher Spitze dürfen wegen ihrer sorglosen Steinmanufaktur vielleicht auch die Funde eines sog. „Frühaurignaciens“ aus dem Sirgenstein, der Hermann- und Peskö-Höhle zum Olschewien gezählt werden. (Lit.: „Karten“ Anm. 99.) – Aurignacien der Stufe 1: Vogelherd-, Sirgenstein-, Szeleta- und Palfy-Höhle. Happurg ist sehr unsicher datiert. Tischoferhöhle darf wohl aus gleichen Gründen in diese Stufe gestellt werden wie Liegloch. (Lit.: „Karten“ Anm. 99.) In Belgien kann nur Spy mit einiger Wahrscheinlichkeit hierher gestellt werden. – Abgrenzung zur Karte 2 vgl. Anm. 52.

Karte *Abb. 2*: Gravettoides Aurignacien der Stufe 2 in Mitteleuropa: Vogelherd, Wildscheuer, Kartstein, Sirgenstein, wahrscheinlich auch Mammuthöhle und Ranis 3. Zu Istallóskó vgl. Anm. 139 (Lit.: „Karten“ Anm. 99–100). – Für Westeuropa vgl. Fundliste zum Aurignacien I, von Peyrony a. a. O. 315 f. u. 342, sowie Pericot a. a. O. (Cueva Morín, Castillo, Hornos de la Peña, Tuñón, Posada) und J. M. Corominas, Riv. di Studi Liguri 4, 1949, 43 ff. (Reclan Viver). – Von den geologisch nicht gut datierbaren belgischen Fundstellen (Peyrony a. a. O. 315 f.) wurden nur Goyet und Trou Magrit berücksichtigt, deren Fauna für ein derartiges Alter sprechen mag (vgl. M. E. Dupont, L'Homme pendant les âges de la pierre [1872] 89 f. 106 f. 113). – Ältestes mitteleuropäisches Gravettien: Breitenbach, Rhens, Metternich, Lubná, Pulawy, Spitz-Mießlingtal, Willendorf 5 (Lit.: „Karten“ Anm. 100). – Zum stark gravettoiden Aurignacien der Stufe 2 kann an der Riviera außer der Kindergrotte I (Lacorre u. Barral a. a. O.) wohl auch La Baume-Périgaud I wegen gemeinsamen Vorkommens von Gravettien-Formen und Aurignacspitzen gerechnet werden (H. Steechi u. B. Bottet, Bull. Soc. Préhist. Franç. 47, 1950, 89 ff.).

Karte *Abb. 3*: Aurignacien der Stufe 3 vgl. Fundlisten zum Aurignacien II–IV von Peyrony a. a. O. Dazu gehören wohl auch als typologisch spätes Aurignacien mit bereits starkem Gravettien-Einschlag die meisten Fundstellen des sog. „Périgordiens II“ (Pair non Pair, Font Yves, Bos del Ser, Grotte Dufour) (vgl. Anm. 11). – Ältestes westeuropäisches Gravettien: Sog. „Périgordien III“ von La Gravette, Laugerie Haute und vielleicht auch Cirque de la Patrie (stratigraphisch nicht gesichert; Bedenken vgl. Anm. 49) (Peyrony a. a. O. 315), wegen der „Fléchettes“ Kindergrotte G (Lacorre u. Barral a. a. O.).

Karte *Abb. 4*: Gravette-Fazies vgl. Fundliste zum sog. „Périgordien IV“ von Peyrony a. a. O. 315 f. 320 ff. Hier nicht berücksichtigt wurden die von Peyrony dazugerechneten Fundstellen Engis (nur typologisch aussortiert) und Spy (nur Font Robert-Fazies gesichert). Font Robert-Fazies vgl. Fundlisten zum sog. „Périgordien V“ von Peyrony a. a. O. 316. 318 f. 322. 324, ferner L. Pradel u. A. Chollet, Anthropologie 54, 1950, 214 ff. Für Spanien vgl. auch Péricot a. a. O. 309 (Hoyo de la Mina, Isnaloz, Castillo, Cueva Morín, Cueva Aceña, Posada). – Die merkwürdige Fundleere im nordfranzösisch-belgischen Lößgebiet dürfte angesichts der zahlreichen Funde aus alt- und mittelpaläolithischer Zeit kaum als Forschungslücke zu erklären sein. Die indifferenten Gravettienspuren von Villejuif (F. Bordes u. P. Fitte, Bull. Soc. Préhist. Franç. 45, 1948, 107 f. u. Anthropologie 53, 1949, 11. 16. 202. 422) mögen vielleicht erst in Stufe 3c gehören. In alten Berichten mag auch manches noch als „Solutréen“ bezeichnet (und so kartiert) worden sein, das eher zum Gravettien gehört, wie z. B. Belloy sur Somme, das nach Commont (Congrès Préhist. de France 6, 1910, 105) tatsächlich der Industrie des „Pferdemagmas“ von Solutré (vgl. Breuil, Rev. Préhist. 2, 1907, 190) entsprechen soll. Indifferentes Gravettien scheint auch von Reclan Viver (Gerona) vorzuliegen (vgl. Corominas a. a. O.). – Von Grimaldien-Stationen wurden nur solche kartiert, die sicher oder doch mit einiger Wahrscheinlichkeit ins Paläolithikum gehören, während andere noch bis in die Zeit des Mesolithikums hineinreichen mögen. In Frankreich ist als mindestens starke Grimaldien-Komponente hierherzuzählen: Combette b. Bonnieux (Peyrony a. a. O. 316), in Italien: Agro Pontino, Guattari Grotten, San Teodore, Fosselone, Romanelli, Talamone,

Termini (vgl. A. C. Blanc, Quartär 4, 1942, 23ff.; ders., Verhandl. III. Internat. Quartärkonf. 1936 [1938] 273ff.; P. Graziosi, Bull. Soc. Préhist. Franç. 48, 1951, 55 ff.).

Karte *Abb. 5*: Für Mitteleuropa vgl. „Karten“ Anm. 101. Auf eine zeitliche Aufgliederung wurde verzichtet. Unberücksichtigt blieben die mittelpaläolithischen Blattspitzenfunde; zum Jungpaläolithikum gezählt wurden Mauern und Ranis, ferner als Solutréen auch der von G. Freund typologisch ermittelte ältere Blattspitzenhorizont von Předmost. – Für das westeurop. Solutréen vgl. Fundlisten von Peyrony a. a. O. 315f. 318. 322 ff.; ferner L. Pradel, Bull. Soc. Préhist. Franç. 47, 1950, 465 ff.; B. u. B. Bottet, Bull. Soc. Préhist. Franç. 48, 1951, 260 ff.; Péricot a. a. O. – Blattspitzen im westlichen Gravettien und Grimaldien: Parpalló, Romanelli, Kindergrötte, Cap Roux b. Menton, Combette, Sablons, Salpetrière. – Auf eine besondere Kennzeichnung der „Sondergruppe mit Prototypen im Gard“ (Peyrony a. a. O. 322f.) wurde verzichtet. – Für das englische späte Gravettien mit Blattspitzen wurden unsichere Einzelfunde nicht herangezogen, sondern nur Kents Cavern, Bench Cavern (?), Paviland, Uphill Down (?), Ffynnon Beuno, Robin Hoods Cavern. Vgl. Garrod, The Upper Paleolithic Age in Britain (1926).

Karte *Abb. 6*: „Raclettes“ vgl. Fundliste von Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 41, 1944, 128f. – „Triangles scalénés“ vgl. Fundlisten von Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 38, 1941, 249. 251ff. 257 und Anthropologie 49, 1939/40, 702. – In Belgien sind die „Raclettes“ anscheinend älter als das Protomagdalénien (vgl. Anm. 36).

Karte *Abb. 7*: Die Magdalénienfundstellen Mitteleuropas wurden ausgewählt nach den gleichen Gesichtspunkten wie „Karten“ Anm. 102–103. Dazu kommt Usselo (vgl. Anm. 145). Sicherlich wäre auch noch manche andere niederländische Station hierher zu zählen, doch ändert das nichts am grundsätzlichen Verbreitungsbild. Auch für Belgien und England wurden derartige unsichere Einzelfunde nicht berücksichtigt. Aufgenommen wurden: Goyet, Verlainne, Chaleux, Furfooz, Coléoptère, Lommel, Zonhoven, Kents Cavern, Gower-Halbinsel, Hoyles Mouth, Avelines Hole, Goughs Cave, Creswell Crags (vgl. Garrod a. a. O.). Aus mesolithischen Fundplätzen aussortierte Vertreter der „Federmessergruppe“ wurden weggelassen, da ein Nachleben solcher Gravette-Abkömmlinge auch im Mesolithikum als integrierender Bestandteil fein- und grobgerätiger Gruppen festgestellt werden konnte (mit Mikrolithen z. B. in Lakenheast, East Anglia; mit großgerätigen Artefakten in der Maglemosegruppe).

Karte *Abb. 8*: Verbreitung der naturalistischen Malerei und Zeichnung im älteren Jungpaläolithikum vgl. H. Kühn, Kunst und Kultur der Vorzeit Europas (1929); A. Bohmers, Die Aurignacgruppe (1942). – Tüllenartige Schäftungen: Hančar, Quartär 4, 1942, 159 ff.; ders., Mitt. Anthr. Ges. Wien 80, 1950, 91 ff. – Wohnbauten des Gravettiens: Hančar a. a. O.

Karte *Abb. 9*: „Triangles suspubiens“ vgl. Peyrony, Bull. Soc. Préhist. Franç. 32, 1935, 439 (Abri Blanchard, La Ferrassie, Abri du Poisson, Abri Cellier, Abri Castanet, Laussel). – Fettleibignaturnahe Frauenfigürchen: Brassempouy, Sireuil, Grimaldihöhlen; Schematisierte Typen: Vogelherd, Brassempouy; Rohstücke: Lubná, La Ferrassie. Vgl. S. 19.

Karte *Abb. 10*: Mittelmeermuscheln: Grimaldihöhlen, Mainz, Krems; Kerbklingen: Grimaldihöhlen, Krems; Sägen: Grimaldihöhlen, Unterwisternitz, Předmost, Munzingen, Mainz (?); Noaillesstichel: Colombière, Mainz, Předmost, Hončy, Mezin, Puškari III, Mauern. – Fettleibignaturnahe Statuetten: Grimaldihöhlen, Mainz, Willendorf, Gagarino. Vgl. S. 19.

Karte *Abb. 11*: Cro Magnon-Gruppe: Lautsch, Vogelherd (Stufe 1), Cro Magnon, Grimaldihöhlen, Solutré (Stufe 2–3); Combe Capelle-Brünn-Gruppe: Combe Capelle (Stufe 1), Unterwisternitz, Předmost, Brünn (Stufe 2–3). Vgl. S. 24.